

# Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

## Inhalt:

	Seite
Der Fall Igel. Von Siegfried Löwenstein und H. G. . . . .	303
Auf dem Tido. Von Theodor Suse . . . . .	313
Paul Ernst. Von Karl Scheller . . . . .	316
Entdeckungen. Von William Ramsay . . . . .	319
Margulla Martinz. Von Hans Müller . . . . .	327
Finanzreform und Kredit. Von Labou . . . . .	335

Nachdruck verboten.

Er scheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1909.

Abonnement pro Quartal M. 5.—, pro Jahr M. 20.—. Unter Kreuzband bezogen M. 5.65, pro Jahr M. 22.60. Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20.  
 Man abonniert bei allen Buchhandlungen, Postämtern und bei der Expedition Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 34.

Die Hypotheken-Abteilung des  
**Bankhauses Carl Neuburger,**  
 Kommandit-Ges. auf Aktien. Berlin W. 8, Französischestr. 14.  
**Kapital: 5 Millionen Mark**  
 hat eine grosse Anzahl vorzügl. Objekte in Berlin u. Vororten zur hypothek. Beleihung zu  
 zeitgemässen Zinssätzen nachzuweisen, und zwar für den Geldgeber völlig kostenfrei.

9-4 Uhr.

**Mampes Gute Stube**  
 gegenüber Untergrundbahnhof Friedrichstrasse  
**Vornehmste Lillé-Stube der Reichshauptstadt.**  
 Exquisite Küche und Frühstück-Weine.

**Hotel Esplanade**  
**Berlin** **Hamburg**  
**Neu eröffnete Häuser ersten Ranges**  
 Restaurant im vornehmsten Stil  
 Grill-room Five o'clock tea

**Neues Schauspielhaus** | **Grand Hotel Excelsior**  
 Nollendorfplatz | Anhalter Bahnhof  
**Erstklassige Wein- u. Bierrestaurants**

**EXCELSIOR**  
 Café-, Wein- u. Bier-Restaurant. Friedrichstrasse 67,  
 Taubenstr. 15 u. Mohrenstr. 49



*Treffpunkt der  
 Weinkenner!*

Alle Waffen  
 sind



Fabrik Z.  
 insonst u. portafrei.

staatlich  
 geprüft

Sämtliche existierende, bezüglich exakter Arbeit  
 und vorzüglicher Schussleistung unübertroffene  
**Schusswaffen** als Jagd- u. Scheibengewehre,  
 automatische Repetier-Gewehre,  
 u. Pistolen, Lufriffen, Taschen-, Revolver sowie  
 sämtliche Jagdgerätschaften liefert die

**Deutsche Waffenfabrik Georg Knaak**  
 Berlin SW. 48, Friedrichstrasse 240-241.

**NATÜRLICHES KARLSBADER SPRUELSALZ**  
  
 ist das allein echte Karlsbader **SALZ**  
 Vor Nachahmungen und Fälschungen wird gewarnt.



Berlin, den 29. Mai 1909.

## Der fall Igel.

Am der Nacht vom ersten zum zweiten Februar 1909 wurde in Oranienburg, einem Vorort Berlins, der Steinsehmeister Marschner während eines Streites erschossen. Eifrig bemächtigte sich die Tagespresse des Falles. Der Getödete war ein ehrbarer Handwerksmeister, der Thäter ein adeliger Referendar. Der Getödete, so hieß es, war als gutmüthig und friedliebend, der Referendar als roh und gewaltthätig allgemein bekannt. Eine Lieblingsbeschäftigung des jungen Herrn war, abends auf dem Heimweg die Laternen des Städtchens zu zerfchießen, wobei er sich als guten Schützen bewähret habe. Reden, die er unter Freunden geführt habe, bewiesen, daß er sehnsüchtig den Augenblick erwartete, der ihm Gelegenheit bot, einen Menschen vor die Pistole zu fordern. Den Streit, der mit dem Tod Marschners endete, habe er dadurch provozirt, daß er nach wüstem Gelage mit einigen Kumpanen ohne Erlaubniß den Schlitten Marschners bestieg; den Eigenthümer, der darüber wüthend war, habe er nach kurzem Wortwechsel niedergelnaht und dem tödtlich Verletzten dann noch seine Genugthuung darüber ausgesprochen, daß die Kugel so gut getroffen habe. Der Thäter wurde noch in der selben Nacht durch die Polizei verhaftet. Aber schon am folgenden Tag entließ ihn, nach eingehender Vernehmung, der die Untersuchung führende Richter aus der Haft. Die Oeffentliche Meinung tobte; eine solche Wilde erschien geradezu als Verbrechen. „Massenjustiz“: so schallte es aus den Blättern. Die Enthastung schien nur möglich, weil der Thäter Referendar und selbst von der Junst Dixer war, die anklagen und richten. Auch war er adelig, Sohn eines preußischen Generals und Enkel eines ehemaligen Kriegsministers. Ein solcher Mann durfte sich in Preußen ungestraft der Schlimm-

sten Treue that erdreisten. Wäre der Thäter ein einfacher Arbeiter, so sähe er noch hinter den Eisengittern und würde sicher des Mordes angeklagt. Aber der adelige Referendar: Ja, Themis, Das ist ganz was Anderes!

So heulte der Chorus. Er beruhigte sich erst, als Harry von Igel wieder verhaftet und vor die Geschworenen gestellt wurde. Zwölf Männer aus dem Volk waren berufen, über ihn zu Gericht zu sitzen. Von ihnen durfte man ein gerechtes Urtheil erwarten; für schwersten Rechtsbruch gerechte Sühne. Aber Seltsames geschah: auch die zwölf Männer aus dem Volk, die geschworen hatten, unparteiisch und nach bestem Wissen und Gewissen ihren Wahrspruch zu fällen, entsprachen nicht der von der Oeffentlichen Meinung gehegten Erwartung. Sie verneinten jede vorsätzliche Schuld des Angeklagten und sprachen ihn nur der fahrlässigen Tödtung schuldig. Der Gerichtshof, dessen Vorsitzender schon während der Verhandlung seiner Parteilichkeit dadurch Ausdruck gegeben haben sollte, daß er den Angeklagten als „Herrn von Igel“ anredete, erkannte auf „nur“ vier Monate Gefängniß. Lauter noch als zuvor hallte nun der Ruf „Klassenjustiz“ im deutschen Blätterwald wider. „Kriegerischer Kaufbold“, „Blüthenich“, „Kowboy“: Das waren noch milde Bezeichnungen, mit denen selbst ernste Blätter den lediglich eines Mangels an Vorsicht schuldig Gesprochenen bedachten. Der Wahrspruch der Geschworenen und das Urtheil des Gerichtshofes müßten auch wirklich Staunen erregen, wenn der Sachverhalt so gewesen wäre, wie Fama ihn vom ersten Tag erzählt hat und wie er, trotz allen Gegenbeweisen, noch heute dem oeffentlichen Urtheil zu Grund gelegt zu werden pflegt. Der Fall Igel ist geradezu ein klassisches Beispiel dafür, wie leicht mit Hilfe der Presse die Oeffentliche Meinung in die Irre geleitet werden kann und wie schwer es dann ist, sie auf den rechten Weg zurückzuführen. Diese Beobachtung giebt der Sache eine über das Interesse am Einzelfall hinausgehende Bedeutung. Deshalb sei zunächst in aller Kürze der Sachverhalt gezeigt, wie Akten und Zeugenaussagen ihn ergaben.

Der Referendar Harry von Igel ist dreißig Jahre alt. Alle, die ihn näher kennen, haben ihm ausnahmslos das Zeugniß eines strebsamen, ruhigen und bescheidenen, jeder Roheit und Gewaltthätigkeit abgeneigten jungen Mannes ausgestellt. Seinen Verkehr suchte er eben so im Kreis der Kollegen wie unter Kaufleuten. Von junkerlichem Hochmuth hat kein Zeuge Etwas an ihm bemerkt. Als Sohn eines Generals der Infanterie und Enkel des Staats- und Kriegsministers a. D. Bronsart von Schellendorff war er von Kindheit an mit dem Gebrauch von Schußwaffen vertraut. Einen Revolver aber hat er sich erst gekauft, nachdem er als Student in Tübingen nachts von einem Strolch mit einem Messer bedroht und verfolgt worden war. Bei nächtlichen Ausgängen pflegte er seitdem die Waffe in der Tasche zu tragen. Aus ihr hatte er einmal an Kaisers Geburtstag und einmal nach einer anderen



Festlichkeit, als er, gegen seine Gewohnheit, stark gezecht hatte, in menschenleerer, fast unbebauter Straße auf Laternen geschossen. Auch hat er einmal in einem Gespräch über Ehebruch sich für solchen Fall als Freund des Duells bekannt. Einem Corps oder einer Schlagenden Verbindung hat er niemals angehört und schon nach sechs Semestern sein Referendarexamen gemacht. Sein Vorgesetzter, der Aufsichtführende Amtsrichter Hentici, bezeichnet ihn als einen seiner tüchtigsten und strebsamsten Referendare, über den bis zu dem Augenblick der That niemals die geringste Klage laut geworden sei.

Das ist, mit seinen Vorzügen und seinen Schwächen, das Charakterbild dieses „junckerlichen Rowdy“. Und wie sieht seine That aus?

Herr von Igel hatte den Abend in der Wohnung eines befreundeten Kollegen zusammen mit noch drei anderen Referendaren verbracht. Die Herren hatten so wenig getrunken, daß an keinem die Folgen irgendwie bemerkbar waren. Schon gegen elf Uhr gingen sie nach Haus. Auf dem Heimweg begegnete ihnen ein leerer Schlitten, den sie für ein Miethfuhrwerk hielten und ohne Widerspruch des Kutschers bestiegen. Vor einem in der Nähe befindlichen Wirthshaus machte der Schlitten Halt. Ein den Referendaren unbekannter Mann (der Steinsehmeister Warschner) trat vor die Thür und forderte die Herren auf, den Schlitten zu verlassen. Sie fragten, ob er nicht zu miethen sei. Der Mann ging sofort auf den Handel ein und verlangte für eine halbe Stunde zehn, dann sechs Mark. Als auch dieser Preis den wohl nicht allzu reichlich mit Mammon versehenen Referendaren zu hoch erschien, verließen sie den Schlitten und gingen zu Fuß weiter. Kein heftiges Wort war während dieser Zeit zwischen ihnen und dem Eigentümer des Schlittens gewechselt worden. Die Referendare hatten die Absicht, in die Wohnung eines Freundes zu gehen, der kurz vor ihnen den Heimweg angetreten hatte. Sie schlenderten deshalb noch einige Hundert Meter weiter, beschloßen dann aber, mit Rücksicht auf die vorgerückte Stunde, von dem geplanten Besuch Abstand zu nehmen und lieber ins Bett zu gehen. Der Heimweg führte die Drei wieder an dem Wirthshaus vorüber. Des Zwischenfalles mit dem Schlitten hatten sie mit keinem Wort mehr gedacht. Da hörten sie, etwa fünfzig Meter vor dem Wirthshaus, rohe Schimpfreden. Worte wie „dämliche Bengels“, „Aufsejungen“, „Peitsche um die Ohren schlagen“, drangen an ihr Ohr. Als sie näher kamen, erkannten sie in dem Lärmenden den Eigentümer des Schlittens, der seine Schimpfreden jetzt direkt gegen sie richtete. Harry von Igel, ein kleiner und schwächlicher Mensch, ging ruhig auf den Mann zu, zog den Hut und sagte in höflichem Ton (wie von allen Zeugen bestätigt worden ist): „Reinen Sie uns?“ Warschner bejahte und fuhr dann fort: „Gehste nicht weg, dann kriegste Eine in die Presse!“ Diese Worte hat der eigene Kutscher Warschners eidlich bekundet. Igel antwortete nicht, sondern ersuchte einen in der Nähe

stehenden Wächter, den Namen des Schimpfers festzustellen. Dieses durch-  
 aus korrekte Verhalten Igel's scheint Marschner, der große Mengen alkoholischer  
 Getränke zu sich genommen hatte, in sinnlose Wuth versetzt zu haben. Er  
 erneuerte seine Schimpfreden und Drohungen; als Igel sie sich verbat, ging  
 Marschner zu Thätlichkeiten über. \*) Igel wehrte sich dagegen mit seinem  
 Stock; verletzt hat er Marschner dabei nicht. Jetzt trat der Wächter dazwischen,  
 trennte die Streitenden und hielt Marschner fest, um ihn, wie er bekundete,  
 an weiteren Gewaltthätigkeiten zu hindern. Igel hatte aus dem kurzen Rencontre  
 eine Schnenzerung davongetragen, durch die (nach dem Gutachten des Pro-  
 fessors Zeller) sein linker Arm zeitweilig außer Gefecht gesetzt war. Der  
 Spazierstock war ihm entfallen. Zur Abwehr eines etwa erneuten Angriffes  
 hatte er nur noch eine Hand zur Verfügung. Dieser zweite Angriff ließ nicht  
 lange auf sich warten. Herr von Igel hatte sich mit Müßler schon zum Fort-  
 gehen gewendet, als Marschner sich losriß und wiederum auf ihn eindrang,  
 um ihn (Marschner hat es selbst noch ausgesagt) mit seinem eigenen Stock  
 zu prügeln. Vor dem neuen Angriff des Tobenden war Igel in sehr schlimmer  
 Lage. Der linke Arm hing kraftlos herab, der rechte war wehr- und waffen-  
 los. Der in seinen dicken Dienstmantel gehüllte Wächter hatte wohl nicht  
 die Kraft, den drohenden Angriff zu hindern. In diesem kritischen Augen-  
 blick erinnerte sich Igel des Revolvers in seiner linken Brusttasche. Er er-  
 griff ihn mit der Rechten und hielt ihn mit den Worten: „Halt oder ich  
 schieße!“ dem auf ihn eindringenden Marschner entgegen. Alle Umstehenden  
 haben die Warnung deutlich gehört; nur Marschner blieb taub und drang  
 weiter auf Igel ein. Da krachte der Schuß. Auch jetzt noch suchte Marschner  
 unter Drohungen auf Igel einzudringen, wurde aber von dazwischentreitenden  
 Personen zurückgehalten. Jemandem Wort Igel's, das auch nur so zu deuten  
 wäre, als habe er absichtlich getroffen oder freue sich seiner That, hat Nie-  
 mand vernommen. Still ist er, nachdem der Schwerverletzte in sichere Obhut  
 genommen war, nach Haus gegangen und hat dort noch in der selben Nacht  
 den Vorfall so niedergeschrieben, wie er später in allen wesentlichen Punkten  
 durch die Zeugen bestätigt wurde. Hätte er sich herausklagen wollen, so hätte  
 er sicher gesagt (Zeit zum Nachdenken hatte er ja), die Waffe habe sich gegen  
 seinen Willen entladen. Niemand konnte ihm das Gegentheil beweisen. Das  
 that er aber nicht, sondern erklärte, er habe absichtlich geschossen, doch den  
 Angreifer nicht treffen, sondern ihn durch einen Schreckschuß einschüchtern und

\*) Der Wächter Birckholz glaubt zwar, daß Igel zuerst angegriffen habe.  
 Diese Angabe ist aber durch die bestimmte eidliche Aussage des nicht neben Igel  
 stehenden Referendars Müßler, und durch die Erwägung widerlegt worden, daß  
 Igel sich bis dahin ruhig und korrekt verhalten, der ihm an Körperkraft und Größe  
 weit überlegene Marschner aber sofort mit Schlägen gedroht hatte.

von weiterer Gewaltthat abhalten wollen. Daß Müleler im Augenblick des Schusses die Waffe auf Marschner gerichtet sah, steht damit nicht in Widerspruch; wäre es anders gewesen, so hätte die Kugel ja nicht getroffen. Die Schussachserständigen haben die Behauptung Igels mit Rücksicht auf die herrschende Dunkelheit, die Erregung des Schützen und die Unsicherheit eines aus nicht gespanntem Revolver abgegangenen Schusses für durchaus glaubhaft erklärt.

Diesen Thatbestand hat die schwurgerichtliche Verhandlung ergeben. Wäre er von Anfang an der Oeffentlichkeit bekannt gewesen, so hätte man, bei allem Mitleid mit dem Getödteten und seiner schuldlosen Familie, gewiß auch dem jugendlichen Thäter das Mitgefühl nicht verweigert. Ohne eigene Schuld war er in die Affaire hineingezogen, von Marschner selbst war er Schritt vor Schritt zum Neuhexsten gedrängt worden; den tragischen Abschluß aber hatte, gegen seinen Willen, ein unglücklicher, wenn auch vielleicht nicht ganz unverschuldeter Zufall herbeigeführt. Monate lang Untersuchungshaft, die Sorge um eine gestern noch helle Zukunft und einen fleckenlosen Namen, vier Monate Gefängniß: ist's nicht der Sühne genug für ein unvorsichtiges, doch in so kritischer Lage, in der Erregung des Augenblickes begreifliches Handeln? Hätte, wie es Igels Absicht war, die Kugel Marschner gefehlt, schwerlich wäre ihm aus seinem Verhalten auch nur ein ernstes Vorwurf gemacht worden. Daß Tragen der Waffe war durch den nächtlichen Ueberfall in Tübingen und durch die unzureichenden Sicherheitsverhältnisse in Oranienburg erklärt, die nach der eidlichen Aussage des Aufsichtsführenden Amtsrichters auch ihn bereits auf den Gedanken gebracht hatten, auf nächtliche Gänge durch die einsamen Straßen des Städtchens eine Waffe mitzunehmen. Daß Schießen auf die Laternen in früheren Tagen stand mit der That in keinem Zusammenhang. Die Klust zwischen dem Unfug eines bezechten Jünglings und der den Gegenstand des Verfahrens bildenden That ist so groß, daß bei der Strafzumessung in dem gegen Igel verkündeten Urtheil dieser Vorfall gar nicht erwähnt worden ist. Das Gelegenheitwort über das Duell (das übrigens von den Freunden nicht einmal ernst genommen wurde) deckt sich mit der Anschauung vieler recht ehrenwerthen Männer, insbesondere des Kreises, in dem der Generalssohn erzogen worden ist. Das Einzige, was ihn ernstlich belasten könnte und was auch offenbar die Geschworenen zu ihrem Schuldspruch veranlaßt hat, war, daß er, statt sich ruhig der drohenden Mißhandlung auszuweichen und auf die Hilfe Anderer zu rechnen oder feig wegzulaufen, mit der Schußwaffe drohte und, als die Drohung fruchtlos blieb, ihr die That folgen ließ.

Auch hier scheint mir Rancortel zu erwägen. Wie die Geseze aller Kulturnationen, so erkennt auch unser Strafgesezbuch das Recht der Nothwehr an und erklärt Den für str:ßlos, der gegenüber einem unmittelbar bevorstehenden rechtswidrigen Angriff das Abwehrmittel wählt, das zu seiner

Verteidigung erforderlich ist. Dabei kommt es nicht darauf an, ob der Thäter durch die Flucht sich dem Angriff entziehen könnte. Dem drohenden Unrecht gegenüber besteht ein Recht auf Verteidigung. Auch dadurch wird das Nothwehrrecht nicht ausgeschlossen, daß durch die Abwehr dem Angreifer ungleich schwere Nachtheile drohen, als er selbst sie dem Angegriffenen zuzufügen gedenkt. In dieser unbestreitbaren und niemals bestrittenen Rechtslage bleibt die That Igel's mindestens auf der Grenze des rechtlich Erlaubten. Der Richter, der bei solchem Sachverhalt die Freilassung des Referendars verfügte, wußte wirklich nicht den Vorwurf einer den adeligen Kollegen begünstigenden Parteilichkeit. Mit einem viel größeren Schein von Recht könnte man sagen, die Wiedererhaftung sei durch die Preßhege bewirkt worden und man habe, unter dem Eindruck der Oeffentlichen Meinung, um nur ja den Schein der Parteilichkeit zu meiden, den adeligen Referendar härter angefaßt, als in gleicher Lage Herrn Schulze oder Herrn Müller geschehen würde.

Kurz vor dem Fall Igel kam eine andere Nothwehrhandlung zu meiner Kenntniß. Ein Handwerker hatte seine Geliebte in ihre Wohnung hinaufgeleitet, die im Vierten Stock eines berliner Hauses lag. Ein Hausbewohner war mit seiner Frau den Beiden gefolgt und traf den Rückkehrenden auf der dunklen Treppe. Dort entspann sich ein Wortstreit, der damit endete, daß der Hausbewohner durch das verschlossene Fenster auf die Straße flog (und mit zerbrochenem Genick unten tot liegen blieb). Die Ehefrau des Getöleten behauptete, der Handwerker, ein Mann von ungewöhnlicher Kraft und Körpergröße, habe ihren Mann vor ihren Augen gepackt und durch das offene Fenster auf die Straße geschleudert. Der Handwerker erklärte, der Berunglückte sei zufällig durch das geschlossene Fenster gestürzt. Jeder wird zugeben, daß der Fall dieses Handwerkers nicht etwa günstiger als der des Referendars lag. Herr von Igel konnte seine Freilassung nicht einmal gegen das Angebot einer Bürgschaft von zwanzigtausend Mark erreichen; der Handwerker wurde nach dreitägiger Unterjuchungshaft gegen eine Kaution von fünfhundert Mark auf freien Fuß gesetzt. Igel wurde wegen vorsätzlicher Körperverletzung mit tödlichem Ausgang vor die Geschworenen gestellt; der Handwerker wurde (weil man im Zweifelsfall immer für den Angeklagten entscheiden müsse) nicht einmal angeklagt. Die Rotivourung ließ sich halten; und in der Oeffentlichkeit wurde kein Wort dagegen gesagt. Was aber wäre geschehen, wenn man den adeligen Referendar außer Verfolgung gesetzt hätte? Der Schwurgerichtspräsident ist ja sogar geladelt worden, weil er den Angeklagten „Herrn von Igel“ nannte und ihm während der fast fünfzehnstündigen Verhandlung gestattete, sitzen zu bleiben. Selbst die Wigblätter haben sich diesen ungeheuerlichen Vorfall nicht entgehen lassen; als ob in berliner Gerichtssälen der Kasernenheften üblich sei und gepflegt werden müsse. Leider giebt es Vorfigende, die die Würde des

Gerichtes besonders gut zu wahren glauben, wenn sie jeden Angeklagten wie einen überführten Verbrecher behandeln; aber die Mehrheit haben diese gestrengen Herren, zu unserem Heil, noch nicht und der als eben so tüchtig wie menschenfreundlich bekannte Landgerichtsdirektor Warnatsch, der Vorsitzende im Igel-Prozess, hat nie zu ihrer Kategorie gehört. Am Tage nach diesem Prozess begann vor dem Landgericht I. unter dem Vorsitz des Landgerichtsdirektors Spelttsdörfer ein Giftmordprozess, in dem der Präsident dem des Mordversuches geständigen Butterhändler stets die Anrede „Herr Jeller“ gewährte; und die Öffentlichkeit, die sich doch recht lebhaft für den Fall interessirte, beachtete diese Thatsache gar nicht (die auch wirklich nicht zu den seltenen zu verzeichnenden zählt).

Daß die Presse im Fall Igel so blind Partei ergriff, ist auf verschiedene Ursachen zurückzuführen. Von Anfang an ist der Thatbestand tendenziös

von dem rechtswidrig bestiegenen Schlitten aus auf Warschner geschossen. Dann las man, er sei, um Warschner niederzuschießen, nach dem ersten Wortwechsel in seine Wohnung geritt und habe sich von dort erst die Schußwaffe geholt. Noch wenige Tage vor der Hauptverhandlung verbreitete in einem Offenen, an die gesammte berliner Presse versandten Brief der Vertreter der Familie Warschner die Sätze: „Daß der Thäter nur einen Schreckschuß hat abgeben wollen, erscheint ausgeschlossen.“ (Die Sachverständigen haben diese Möglichkeit bejaht und die Geschworenen haben sie ihrem Wahrspruch zu Grunde gelegt.) „Es sieht nach der eigenen Aussage Igels fest, daß er sich vielfach im Pistolenschießen gelibt hat und ein leidlich guter Schütze gewesen ist.“ (Nach sachverständigem Gutachten bildet das Ueben mit der leicht abzugehenden Pistole nicht die geringste Gewähr für Treffsicherheit mit dem Revolver.) „Es ist unwar, daß Igel eine schwere Mißhandlung durch Warschner zu gewärtigen hatte, zumal Dieser kleiner war als Igel.“ (Warschner hat selbst bekundet, daß er Igel mit dessen Stock schlagen wollte; auch war er stärker und um mehrer Centimeter größer als Igel.) „Von Igel hat in brutaler Weise zuerst, wie fast allseitig bezeugt wird“ (nur Wächter Birtholz hats bekundet, Referendar Müjeler mit größter Bestimmtheit das Gegentheil beschworen), „Warschner mit seinem Stock über den Kopf und die Schulter geschlagen“ (Kopf und Schultern Warschner haben nicht die geringste Spur dieser „brutalen“ Mißhandlung gezeigt.) „In gebückter Stellung und seinem Gegner gegenüber widerstandsunfähig wurde Warschner von Diesem erschossen“ (sämmliche Zeugen und Sachverständige haben bekundet, daß der Schuß Warschner in aufrechter, leicht vornübergeneigter Haltung, also beim Eindringen auf Igel traf). „Zeißsieht, daß Igel in geradezu frivoler Weise über den Gebrauch der Schußwaffe zur Vernichtung des menschlichen Lebens gedacht hat“ (er hatte

die vorhin erwähnten Sätze über das Duell gesprochen), „während Marjchner, wie die Krankenschwester, in deren Armen er gestorben ist, ausdrücklich erklärt hat, ein überaus gutmüthiger Mensch gewesen, der aufs Höchste gereizt werden mußte, um in Aufregung zu gerathen.“ (Der Vorfall, bei dem Marjchner den Tod fand, illustriert diese Kühne Behauptung.) „Zur Charakteristik des Herrn von Igel diene endlich eine Bemerkung, die er auf die Frage des Verwundeten: ‚War es ein Schrottschuß?‘ gethan hat.“ (Zwischen Igel und Marjchner ist nach dem Schuß kein Wort mehr gewechselt worden.) „Von Igel erwiderte mit größter Ruhe: ‚Nein, es war eine Kugel und die sitzt fest.‘“ (Herr von Igel hatte auf die Frage eines der Umstehenden, ob es vielleicht ein Schrottschuß gewesen sei, geantwortet: ‚Nein, eine Kugel.‘ Daß er die trivialen Worte „und die sitzt fest“ hinzugefügt habe, ist Erfindung. Kein einziger der hiefür benannten Zeugen hat die Worte gehört.) Dieser Brief wurde unter dem Namen des Autors, eines berliner Rechtsanwaltes, veröffentlicht und fand Glauben. Noch jetzt stützt sich das Urtheil vielfach nicht auf das Ergebniß der Schwurgerichtsverhandlung, sondern auf den Brief eines Parteivertreters, auf einen Brief also, in dem fast jede Zeile eine inzwischen als falsch erwiesene Behauptung enthielt.

Der Fall Igel ist für die Oeffentlichkeit erledigt; der Sturm hat ausgetobt und nur manchmal hört man noch einen leisen Nachklang, wenn es zu zeigen gilt, mit wie ungleichen Massen bei uns auf der Wage der Gerechtigkeit gewogen wird. Diese Thatsache ist nicht zu leugnen; sie wird durch die „Wissenschaften der Oparätoren und „Ursparungen“ oher dis outen“ der Patrie-lichkeit Derer erklärt, die das Recht zu finden berufen sind. Jedenfalls ist der Fall Igel, wie ich gezeigt zu haben glaube, am Wenigsten geeignet, Das zu beweisen, was man durch ihn zu beweisen versucht hat. Dagegen lehrt er, daß die Ungerechtigkeit gar oft bei denen wohnt, die mit den lautesten Tönen über sie klagen, und daß die Oeffentliche Meinung von einem auf falschen Voraussetzungen ruhenden Urtheil nicht minder schwer abzubringen ist als die Strafkammer eines preußischen Landgerichtes.

Rechtsanwalt Dr. Siegfried Löwenstein.



Der ruhige, klare, lückenlose Bericht des Vertheidigers bedarf keines Zusatzes. Der Thatbestand spricht eindringlich genug. Zunächst also nur noch ein Wort über die Hauptpersonen des Dramas. General von Igel galt, bis er den Abschied nahm, für einen der Klügsten, strategisch und technisch fähigsten Offiziere des deutschen Heeres; und wer ihn kennt, weiß den starken Geist und die vielseitige Bildung des Mannes zu schätzen. Seine Gattin ist die echte Tochter Walters Bronsart von Schellendorf: eine tapfere Seele von musischer Grundstimmung; ein Künstlerkopf über einem Preußenherzen. Eine Dame, die sich auch mit der Feder ansehnliche Geltung verschafft hat. Von Hochmuth, Junkerallure, Kastenvorurtheil ist im einfachen Haus dieser Menschen nicht die geringste Spur zu finden. Eines Abends hören sie, ihr Sohn Harry, ein stiller, fleißiger, geschickter Jüng-

ling, sei verhaftet; habe einen Menschen getödtet; komme vor die Geschworenen und werde von der Witwe des Getödteten mit einem Civilprozeß bedroht, dessen Erfolg ihm die Aussicht in ein halbwegs behagliches Leben verhängen müßte; noch im günstigsten Fall sei an richterliche oder staatsanwaltschaftliche Thätigkeit kaum mehr zu denken. Ist nicht genug? Muß auch das Tatbestandsbild noch häßlich gefällt, der gute Familienname durch alle Gassen geschleift werden? Weil der junge Referendar sich nicht von Einem, dem er nicht das Allergeringste angethan hatte, schimpfen und prügeln lassen wollte und weil die zu einem Schreckschuß abgeseuerte Kugel den Trunkenen im Lebensfig traf? So unheilvoller Irrung ist jeder Stetblicke ausgezehrt; und unmenschliche Niedertracht nur kann auf einen in solchen Konflikt Gerathenen Steine und Rothklumpen werfen. Herr von Zgel hat nichts Schändliches gethan. Mußte er, mit einem zur Abwehr untauglichen rechten Arm, Markschneiders Schläge hinnehmen? Er wäre als ein verprügelter Feigling herumgelaufen, die Kollegen hätten ihn über die Achsel angesehen und vielleicht wäre er aufgefordert worden, sich einen anderen Wirkungskreis zu suchen. Selbst wenn sich nicht um den Sohn und Enkel preussischer Generale gehandelt hätte, der nicht erzogen ward, rüden Schimpf und Stodprügel demüthig einzustehen, wäre der Drang nach wirksamer Abwehr begreiflich gewesen. Der Steinsechmeister hatte nicht den mindesten Grund, die Referendare mit Schmähereden und Hieben anzufallen. Wenn ein trunkener Referendar, gar ein adeliger, ihn grundlos beschimpft und mit Stod oder Peitsche bedroht hätte: wäre dem so Befährdeten der kräftigste Abwehrversuch von der Oeffentlichen Meinung verdacht worden? Wenn einer der jungen Herren dabei ums Leben gekommen wäre, hätten die Meisten kühl gesagt: Dem Lämmel ist geschehen, was ihm gebührte; warum ließ er einen friedlichen Menschen nicht ruhig seinen Weg gehen? Friedlich war in unserem Fall auch Herr von Zgel; ungemein höflich sogar noch nach dem ersten Schimpf. Er wandte sich, als guter Staatsbürger und korrekter Beamter, an das Organ der Obrigkeit, den Wächter Birsholz. Der vermochte ihn nicht zu schützen. Also neue Mißhandlung, diesmal des Körpers gar, buhden? Ein Haushund hätte sich mit Bioten und Zähnen gewehrt. Der Referendar sollte geduldig stillhalten oder nach dem Hasenpauier greifen. Kausbold und Kausbein? Ein ruhiger, ernster Mensch. Aber er hat ja mal das Duell emp'ohlen. Wichtig; für gewisse Fälle, in denen das Gesetz nicht die Möglichkeit bietet, den Versuch der Selbsthilfe zu meiden. Er hat (ungefähr) gesagt: Wenn die Ehre einer geliebten oder auch nur geachteten Frau verlezt worden, wenn in zwei Menschen das Empfinden erwaacht ist, daß nur für einen von ihnen die Erde noch Raum hat, wenn ein so feines, so schmerzlich theures Rechtsgut vernichtet ward, daß die gerichtliche Bestrafung des Verlezhers keine Wengung böte, nur ein widriges Gefühl zurücklasse, dann ist das Duell unvermeidlich. Auf der Lippe eines kaum den Kinderjahren entwachsenen Jünglings, eines Soldatenproffen, ein unfaßbar ruckloser Satz? Aber Herr von Zgel hatte auch mal nach Laternen geschossen, um seine Sicherheit im Zielen zu zeigen. Duzende, Hunderte junger Herren haben Ähnliches und Kergeres auf dem Heimweg aus der Kneipe gethan. Doch ein Schwurgerichtssaal hat seine besondere Optik und Akustik und läßt Alltägliches leicht wie unverzeihlichen Frebel wirken. Wenn die Laternengeschichte nicht die Stimmung gegen ihn getrübt hätte, wäre Herr von Zgel wohl freigesprochen, wäre ihm das Recht des in Nothwehr Handelnden zuerkannt worden. Die Geschworenen fanden ihn schuldig. Untersuchungshaft, Verzicht auf die Karriere, vier Monate Gefängniß, vorbestraft: noch immer dünkt die Philisterrucksicht nicht genug. Der fahrlässigen Tödtung schuldig Gesprochene werden fast ausnahmslos begnadigt und auf die Festung geschickt; in Weichselmünde saßen und sitzen Duzende „Stubengefangener“, denen ärgere Fahrlässigkeit nachgewiesen war als dem Referendar. Der wird geächtet. Die Hege wüthet weiter und im Landtag tißcht ein Sozialdemokrat, um den

Justizminister zu einer Aeußerung (Aber ein schwebendes Verfahren) zu bestimmen, all die falschen, längst widerlegten Angaben des Parteivertreters auf Dulbet, nebenbei bemerkt die Anwaltskammer in schöner Seelenruhe, daß der Vertreter einer Prozeßpartei vor der Hauptverhandlung die Presse mit Nachrichten überschwemmt, deren Wichtigkeit er selbst wenn sein Gewissen danach drängte, gar nicht gründlich nachprüfen könnte? Ist die Anwaltskammer nicht verpflichtet, den ihrer Disziplinalgewalt Unterstellten eine Betriebsamkeit zu verbieten, die einem Staatsanwalt niemals gestattet würde? Will man sich endlich nicht auch in der Presse entschließen, Vorgänge, über die vor Gericht verhandelt werden soll, bis zum Gerichtstag ruhen zu lassen? Dann hätte man, in unserem Fall, erfahren, daß dem Angekludigten auch von dem härtesten Urtheil nur nachgesagt werden konnte, er habe sich über den Grenzbercich des Notwehrrechtes geäußert. Und die Herren von Gordon und Löwenstein, die ihn vertheidigten, wären nicht gezwungen worden, einen wesentlichen Theil ihrer Kraft an den Kampf gegen Phantome zu vergeteln. Wer je irgendwie in einen von milden Nerben als Sensation begrüßten Prozeß verwickelt war, weiß, welche Papierwälle erst zu schleifen sind, ehe das wirkliche Bild des Thatbestandes sichtbar wird. Und wer die Psychologie der Sensationprozesse (über die viel Nüchliches zu sagen wäre) beleuchten will, wird leider gerade in dem Fall Igel ein überreichliches Material finden. Solche Prozesse spielen sich beinahe schon auf offenem Markt ab. Fangen aber nicht etwa, wie in verschollener Zeit mancher Prozeß, dem unter offenem Himmel ein ganzes Volk lauschte, am Morgen des Gerichtstages an; sind mit allen Ränken der öffentlich Meinenden längst vorbereitet worden. Wer zuerst kommt, meint zuerst. Wenn die Partei Igel nicht so fest der guten Sache vertraut, sondern früh genug Lantchen public opinion gesättigt hätte, wäre ganz Anderes zu lesen gewesen. Ein roher Trunkenbold, der aus gestitteten jungen Leuten, als sie, statt in der Aneipe zu hocken, eine Schlittensahrt machen wollen, einen unsinnigen Preis herauszuschlagen trachtet und, als es ihm nicht gelingt, zu Verbal- und Realinjurien übergeht. Einem viel kleineren und schwächeren Herrn, der ihm ungemein artig entgegentrat, schon eine Sehnergerrung beigebracht und den Stoc entrisfen hat, mit dem er ihn nun bedroht. Einen stillen, fleißigen, begabten jungen Juristen aus guter Familie, dem die Borgelegten das beste Zeugniß geben und den selbst boshafte Klatschsucht nicht zu belasten vermag. Daß er einmal, nachdem er vorsorglich festgestellt hatte, daß ringsum kein Mensch zu sehen sei, den Brenner aus einer Laterne herausschoß, ist ein harmloser Studentenuß, wie er sich in kleinen Universitätsstädten allnächtlich ereignet. Ueber den Zweikampf hat der Referendar (unter jungen Leuten, die das Duell nur allzu oft noch für eine von göttlicher und menschlicher Vernunft gewollte Institution halten) Sätze gesprochen, die einem viel reiferen Mann Ehre machen würden. Und gerade dieser ernste Jüngling mußte vor die Pflicht der Nothwehr gestellt werden und erleben, daß der nur als Schreckmittel gedachte Schuß den Angreifer traf, der sich wider Erwarten in diesem Augenblick bewegt hatte. „Gewiß sind die Hinterbliebenen zu beklagen. Wir hören denn auch von zuverlässiger Seite, daß Ihre Excellenz die Frau Generalin von Igel sofort die Witwe Marschner aufgesucht und in herzlichsten Worten ihrer Theilnahme Ausdruck gegeben hat. Das unheimliche Gefühl der Oeffentlichkeit wird sich in diesem Fall aber sicherlich mit dem Thäter solidarisch erklären, den eine verhängnisvolle Verkettung von Umständen aus den gebahnten Wegen einer aussichtreichen Karriere geworfen hat. Die Nothwendigkeiten mehren sich in erschreckendem Maß; bald wird in gewissen Gegenden der Großstadtperipherie kein anständig Bekleideter mehr seines Lebens sicher sein. Im Angesicht solcher Zustände müssen wir doch fragen, ob die Gesetzgebung . . . Schön; nur; auch diese Darstellung wäre tendenziös; konnte den Sinn der zum Spruch berufenen Richter verwirren.



## Auf dem Lido.

## I.

**E**n blaue Weiten hab' ich mich verloren  
 (Dort, wo ich stand, die Welle rauscht und rinnt)  
 Und die Paläste, meereschaumgeboren,  
 fern hinter mir in Gold versunken sind.

Versunken wie der Thurm der hundert Glocken  
 (Laßt nur: Ihr baut ihn doch nicht wieder auf).  
 Ich weiß, daß Stimmen aus der Tiefe locken,  
 Doch dringt kein Ton ans Licht zu mir herauf.

## II.

Habt Ihr nun doch die Trümmer fortgeräumt  
 Und grabt Ihr kühn bis in die alten Tiefen?  
 Ist es für Jene, die den Tag versäumt,  
 Nicht besser, wenn sie dämmernd unten schliefen?

Glühn einmal noch im Glanz vom Morgenthau  
 Die Lilien auf, die feierlichen, schönen?  
 Hebt sich der Thurm? Und wird den schlanken Bau,  
 Wie einst, der Engel strahlend wieder krönen?

## III.

Doch starrt der Blick gebannt hinaus aufs Meer . . .  
 Die Wellen murmeln leise mir zu Füßen  
 Und von der Bucht der Hyazinthen her  
 Trägt zarter Wind den Frühlingshauch, den süßen.

Auf Silberschwingen leitet mich der Traum  
 Hinüber zu den blauen Blütenmatten;  
 In Duft und Sehnsucht liegt der Sonnenraum  
 Und goldig zittern drüberhin die Schatten.

## IV.

Und wüßt' ich nicht, daß Alles nur ein Traum,  
 Auf den die Strahlen meiner Seele gluthen,  
 Ich überwände siegreich Zeit und Raum  
 Und Schritte fest, wie Christus, auf den Gluthen.

Mein Glaube trüge mich an jenes Land,  
 Zum stillen Ort von Blütenpracht und Schweigen;  
 Ich weiß, ich fände eine blasse Hand . . .  
 Und das Vergessen träufte von den Zweigen.

## V.

Narzissen, Hyazinthen, weiß und blau,  
 Und auf den Rasen Apfelblütenregen.  
 Die Kelche funkeln hell im Sonnenthau,  
 Wenn Morgenwinde flüsternd sie bewegen.

Zu meinen Füßen, feierlich und groß,  
 Das blaue Meer; und hügelan Cypressen.  
 Mein Haupt liegt blumenüberstreut im Moos . . .  
 Die Seele athmet blühendes Vergessen.

## VI.

Doch süßer noch als Hyazinthenduft  
 Ist jener Duft von weichen dunklen Haaren,  
 Schwül wie der Hauch von mittagsstiller Luft,  
 Der fern vom Süden übers Meer gefahren.

Da senken Palmen ihre Blätter tief,  
 Tief über dunkles, gluthersticktes Schweigen . . .  
 Wars eine Stimme, die mich leise rief,  
 Und wollten Lippen heiß sich zu mir neigen?

## VII.

Doch durch die Träume kommt ein dumpfer Ton  
 (San Lazzaro, des Klosters Abendglocken).  
 Die Sonne sank am blassen Himmel schon  
 Und weithin liegen rings die Lande trocken.

Die Fluth verebbt an diesem heiligen Ort,  
 Da sich Verzicht stumm von der Welt geschieden —  
 Und heimwärts schreit' auch ich zum stillen Port,  
 Wo müd sich Alles löst in Nacht und Frieden.

Hamburg.

Theodor Suse.



## Paul Ernst.

**S**ieber Herr Harden, in der „Zukunft“ vom zehnten April steht ein Aufsatz von Rudolf Kury, „Die junge Generation“. Diese Arbeit scheint mir nach einer Seite so sehr der Korrektur bedürftig, daß ich Sie für einen Appell an Ihre Leser um Raum bitte.

Es ist nicht meine Absicht, gegen den jungen Bilderstürmer, der, in Selbstliebe erglühend, diesen Aufsatz geschrieben hat, zu polemisieren. Mir liegt nur daran, der Wirkung zu wehren, die seine verführerisch bequemen Ideen auf das allgemeine Urtheil über einen von mir geschätzten lebenden Dichter üben könnten; ich wünsche, meinen Namen, der den Lesern dieser Blätter nicht fremd ist, für Paul Ernst, einen der vorzüglichsten geistigen Arbeiter des heutigen Deutschland, einzusetzen, weil der literarische Brauch ihm die Selbstverteidigung verbietet. Der lebende Dichter ist in dieser Hinsicht den Toten gegenüber im Nachtheil. Schillers und Hebbels Lebenswerk steht dem Deutschen in jeder Minute sichtbar als ein Ganzes, als etwas objektiv Gewordenes da. Erlebt man, daß moderne Literaturdreistigkeit einen unserer Unsterblichen respektlos anschnaubt, daß eine von den „Vorurtheillosen“\*) eingeführte Mode etwa die Verachtung Schillers diktiert, daß die maiengrüne Weisheit Unmündiger Hebbel zu entthronen sucht, um an seinen Platz geistig verwachsene Kaffeehauspoeten zu setzen, so kann man's gehen lassen. Man wird sich vielleicht dabei der amüsanten Stelle in einem der satirischen berliner Romane von Fritz Rauthner erinnern, wo ein paar kunstbegeisterte Handlungsgehilfen auf ihrem nächtlichen Heimweg vom Theaterverein vor Begas' Scherdenkmal auf dem Gendarmenmarkt verweilen, um im Hochgefühl ihrer Modernität zum Monument hinaufzuschimpfen. „Oller Schmachtlappen“, glaube ich, rufen sie. Die Mode dieses Jahres, an Hebbel den Vatermord zu verüben, wird vorübergehen. Er und der andere noch größere Friedrich sind selbst im Tode lebendig genug, um rechts und links Ohrfeigen austheilen zu können. Etwas Anderes ist es, wenn ein lebender Dichter dem Publikum, das kaum von ihm weiß, verächtlich gemacht wird. Von Paul Ernst wissen erst Wenige; und auch sie kennen von seinen Dichtungen nur, was der Zufall ihnen in den Weg geführt hat. Die Dramen dieses schon im Rannesalter Stehenden sind noch nicht aufgeführt worden (nur Wag Martersteig in Köln hat eine rühmliche Ausnahme gemacht); seine Novellen sind nur wenigen Kennern bekannt; ein Roman ist kaum schon über die erste Auflage hinaus. Literaturkritiker haben seine Arbeiten nie nachdrücklich empfohlen; und rechnete man zu Alledem nun noch diese neueste kritische Verdächtigung, so wird das von vielen anderen Interessirten

\*) „Zukunft“ vom dreizehnten Februar 1909.

belagerte Publikum sicherlich die Lust verlieren, eine Bekanntschaft zu suchen, die so wenig Ertrag verspricht.

Solcher Schlußfolgerung möchte ich widersprechen. Ich wünsche, allen Zukunftslesern, die einiges Vertrauen zu mir haben, Dieses zu sagen: Glaubt nicht den vierten Theil Dessen, was Euch hier neulich über Paul Ernst gesagt worden ist; mißtraut der dem ersten Blick plausibel scheinenden Logik eines unreifen Geistes, der seine Leser mit mißverstandenen Begriffen von Leidenschaft und Sinnlichkeit ködern möchte. Laßt Euch auch nicht verführen, wenn Goethe gar als Gidehelfer herangezogen wird. Dessen Aussprüche werden von allen Parteien, sogar von orthodoxen Christen benugt. Wer ihn kennt, weiß, was ihm näher steht: die tiefe Gründlichkeit Ernsts oder der Schülerrückbildung Dessen, der uns davor warnte; weiß, daß Goethe einer der größten Kunstdenker war, daß er sich, im Verein mit seinem Freunde, dem nun verachteten Schiller, jede Kunstwirkung klar gemacht hat und über die Grenzen des Dramas, des Epos und der lyrischen Dichtung Sätze niedergeschrieben hat, die jeder Hebbeltöter zu verstehen suchen sollte, bevor er an sein blutiges Handwerk geht. Er wäre heute der Erste, moderne Bakfaustrausprohletei zu züchtigen. Wie es ihm lächerlich war, wenn dumme Menschen Schiller gegen ihn ausspielen wollten, so wäre es ihm widerwärtig gewesen, sich gegen seinen großen Confrère ausspielen zu lassen. Nicht Der handelt in Goethes Sinn, der Zuchtlosigkeit für Freiheit, den Rausch für Natürlichkeit und Eindrucksfülle schon für Kunst nimmt. Zucht, Disziplin, freiwillige Unterordnung unter das Gesetz des Objectes, die ethische Rhythmisirung der inneren Unendlichkeit: Das ist goethisch. Dieses aber ist es eben, was die jungen Vandalen des Neidealismus, die Epigonen des Naturalismus fürchten und darum hassen. Feig und schwächlich weichen sie vor jeder Disziplin des Denkens und Handelns zurück. Wenn sie sich nicht weidlich in Empfindungskämpfen winden können, glauben sie nicht, recht zu leben. Darum hassen sie das Männliche in der Kunst, beschimpfen die harte Selbsterziehung in Hebbels Natur und verdächtigen den Vollkommenheitstrieb in Ernsts Werken.

Die Wahrheit ist, daß Ernst ein starkes natürliches Talent ist, ein reiner und großer Wille und ein durch besonnene Selbstzucht zu persönlicher Edelkultur gelangter Könner. Ein Mann und ein Charakter, inmitten der unmännlichen, charakterschwachen Literatur der Gegenwart. Schande, daß die Bühne heute dem Sichtbaren und Sensationellen, dem Gemeinen und Sentimentalen, dem Novellistischen und Lyrischen gehört, daß sie einem Dichter wie Ernst aber verschlossen bleibt! Man führe die Stücke dieses Dramatikers würdig auf; dann erst urtheile man. Wer den Willen zur Architektur in Ernsts Dramatik als etwas prinzipiell Falsches angreift, soll sich Weiberröcke anziehen. Es handelt sich hier gar nicht um Grundsätze. Theorie hin, Theorie her! Sie

sind eben so unfruchtbar, wenn sie einseitig von Stil und Form sprechen, wie wenn sie für die schrankenlose Sinnlichkeit und Leidenschaft des Augenblickes eintreten. Wir kommt es hier nur auf die Konstatirung der Thatsache an, daß bei Paul Ernst Kunst und Menschenthum eins sind und daß seine Werke Qualität haben. Ich halte Ernstens Roman „Der schmale Weg zum Glück“ für den besten deutschen Roman dieser Jahre, trotz formalen Wängeln. Ernst hat Stoffideen darin verschwendet, die für fünfzig Novellen reichen. Und darin sehe doch wohl nicht nur ich ein Kennzeichen von Kraft und Fülle, die hoffen läßt. Ich glaube, daß einige seiner Novellen neben denen von Kleist genannt zu werden verdienen, daß die Prosaabhandlungen dieses Dichters zum Reifsten und Klarsten gehören, was in deutscher Sprache von unserem Geschlecht geschrieben worden ist, und daß in der Kälte seiner Dramen oft eine Empfindungskraft ist, die alles dramatische Spielzeug unserer Zeit über den Haufen blasen könnte. Eine tollstoisartige Natur ist Ernst, durch Anarchismus zu einem höheren Konservatismus hinaufgelangt, nach vielen Zweifeln und schmerzlichem Verzweifeln im edelsten Sinn fromm geworden. Einer, der den Ruhm nicht mit trankhaftem Ehrgeiz sucht, sondern der nur produziren will und bleibende Werthe schaffen. Ihn auf Grund einer wohlfeilen Natürlichkeitstheorie dem deutschen Publikum als eine kalte Seele verdächtigen: Das ist, als wölte ich irgendeinen futiosen jungen Farbenpachtler vom linken Flügel der Sezession über den endlich gefundenen Meister Hans von Marées erheben, mit eben der Begründung, die hier neulich gegeben wurde. Daß sich gegen den abseits, in der Stille arbeitenden Dichter immer wieder Angreifer erheben, ist nur ein Beweis dafür, als wie unbequem seine Gegenwart von Geringeren empfunden wird.

Ein besserer Kämpfer, Herbert Gulenburg, hat sich in der „Zukunft“ schon früher mit Hebbel auseinandergesetzt. Ihm hörte man aufmerksamer zu, denn als Dramatiker sprach er für sich selbst; und er stand kavalierrmäßiger da, grüßte mit bescheidenerer Ehrfurcht seinen Gegner. Glauben nun aber auch Die aus dem Café Größenwahn sich berufen, vor der stillen Erzieherthätigkeit der Hebbelnaturen zu warnen, so beweisen sie nur, daß sie selbst dvingend des Erziehers noch bedürfen, daß sie nicht fähig sind, wirre Jugendinstinkte strenger Zucht zu unterwerfen und daß sie mit all ihren Talenten und Reizsamkeiten nur Reflexgeschöpfe sind. Ihnen ist zu wünschen, daß die Roth des Lebens sie irgendwo in Reihe und Glied stellt. Denn jetzt sind sie nicht jung und können auch nicht lebendig altern, weil ihnen die Fähigkeit der natürlichen Hingabe an alles Große und Edle fehlt. Sie haben nicht das Recht, verantwortlich für die „junge Generation“ zu zeichnen; weil sie nicht genug Liebe haben.

Friedenau.

Karl Scheffler.



## Entdeckungen.\*)

**Z**wischen Entdeckung und Erfindung besteht ein Unterschied. Eine Entdeckung bringt zu Tage, was vorher existierte, aber noch nicht bekannt war. Erfinden heißt: Etwas finden, das bis dahin noch nicht existierte. Ich glaube aber, daß Erfindungen und Entdeckungen ziemlich auf die selbe Weise gemacht werden, wenn ich auch keinen Anspruch darauf habe, als Erfinder zu sprechen; höchstens in einem ganz engen Bezirk.

Manche Leute, wahrscheinlich die meisten, denken, daß bei einer Entdeckung Alles wie ein Blitz kommt, daß ein neuer Gedanke plötzlich emporsteht und seine Konzeption dann die Entdeckung ist. So mag es mitunter ja auch sein. Wir haben Alle von der Aufgabe gehört, die Archimedes gestellt worden war. Er sollte herausbekommen, ob eine gewisse Krone aus Silber oder aus Gold bestand, ohne sie im Geringsten zu verletzen; dadurch, daß er sie in der Luft und im Wasser wog, er fand er das Verfahren, spezifische Gewichte zu bestimmen, denn die Krone verlor, wenn sie unter Wasser gewogen wurde, an Gewicht so viel, wie das verdrängte Wasser wog. Dann lief er durch die Straßen von Alexandria und rief: „Heureka“ (ich habe es gefunden). Sein Nachweis, daß die Krone aus Gold bestand, war eine Entdeckung; aber er er fand die Methode der Dichtebestimmung fester Körper. Ueberhaupt müssen die Entdecker gewöhnlich auch Erfinder sein, während Erfinder nicht Entdecker zu sein brauchen.

Zu oft nimmt man an, daß die Entdecker wie die Dichter geboren und nicht gebildet werden. Ich gedenke aber, zu beweisen, daß viele Leute, wenn auch nicht alle, die Fähigkeit besitzen, Entdeckungen zu machen. Und wenn dieser kurze Aufsatz Einem die Hoffnung erweckt, daß er Entdeckungen machen kann, und ihn veranlaßt, es zu probiren, so wird meine kleine Mühe überreichlich belohnt sein.

Wie bei jeder anderen Unternehmung, ist auch hier der Anfang klein. Jeder, der versucht, in Etwas mit genügender Sorgfalt hineinzuschauen, wird dort ein Neues sehen. Ein Wassertropfen, ein Sandkorn, ein Insekt, ein Grassalm: von jedem

\*) Die Londoner Tagung des Kongresses für Angewandte Chemie lenkt auch Laienblicke wieder auf die Persönlichkeit des Präsidenten Sir William Ramsay. Dieser große Gelehrte und Lehrer hat seit fast dreißig Jahren, seit seine Arbeiten über das Molekulargewicht der Flüssigkeiten bekannt wurden, auf die Entwicklung der Chemie (und damit aller Naturwissenschaften) bestimmenden Einfluß geübt. Die „Regel von Ramsay und Young“, Argon, Helium, Neon, Xenon, Metargon, Lithium, Radium, Elektronen: von all diesen Begriffen und von manchen anderen ähnlicher Wichtigkeit ist Ramsays Name untrennbar. Sein Freund Wilhelm Ostwald hat die „biographischen und chemischen Essays“ des schottischen Experimentalforschers jetzt übersetzt und läßt sie, unter dem Titel „Vergangenes und Künftiges aus der Chemie“, in der Leipziger Akademischen Verlagsgesellschaft erscheinen. Ein wundervolles Buch (dem auch der Abschnitt über das Werden von Entdeckungen entnommen wurde); an Lehre und kosmischer Anregung aller Art überreich. Neben der Untersuchung der Begriffe Elektrizität und Element und den biographischen Essays über Boyle und Cavendish, Kelvin und Berzelius wird besonders die autobiographische Skizze (die in der englischen Ausgabe fehlt) und die unter die Oberflüche dringende Studie über die „Funktionen der Universtität“ deutsche Leser interessieren.

dieser Dinge wissen wir wirklich nicht sehr viel, wenn Alles darüber gesagt ist. Zunächst müssen wir natürlich erfahren, was Andere gethan haben. Dafür gehen wir in die Schule und auf die Universität, lesen Bücher und hören Vorträge. Bevor wir anfangen, sollten wir mindestens ungefähr wissen, was unsere Vorgänger geleistet haben. Danach geht's dann an das Probiren. Probiren kann man aber auf zwei Arten. Was ich ausdrücken will, ist am Besten in einer Allegorie gesagt.

Es gibt zwei Arten von Fischern: solche, die Weißlinge fischen, und solche, die Lachse angeln. Ich behaupte nicht, daß es keine anderen giebt; aber diese beiden Arten bilden die Pole der fischenden Welt. Die Weißlingfischer sind sicher, daß sie wenigstens Etwas fangen werden; aber die Fische sind klein, geben kein besonders schmackhaftes Essen und haben keinen erheblichen Werth; dagegen sind sie zahlreich und leicht zu fangen. Der Lachs-fischer geht dagegen nach einer ganz anderen Beute, denn der Lachs ist ein werthvoller Fisch, aber auch so beweglich, daß der Angler, wenn er seine Angel auswirft, durchaus nicht sicher ist, ob der Fisch innerhalb ihres Bereiches ist, noch auch selbst, wenn er da ist, ob er die Fliege nehmen wird. Wenn der Angler Glück hat, ist das Ergebnis groß; und sein Vergnügen besteht nicht nur darin, daß er den Fisch fängt, sondern auch darin, daß er mit ihm kämpft, vielleicht eine Stunde oder länger, indem er nach ihm waret, in wechselnder Hoffnung und Furcht; in der Hoffnung, daß seine Schnur nicht zerreißen wird, und in der Furcht, daß sie zerrißt oder daß eine heftige Bewegung ihn den Fisch verlieren läßt. Die meisten Entdecker sind wie die Weißlingfischer: sie gehen dahin, wo sie sicher Etwas fangen werden; aber das Ergebnis ist nicht erheblich und noch weniger das Vergnügen. Es ist viel reizvoller, Lachse zu angeln; aber die Möglichkeit ist groß, daß der Angler den Ort des Fisches nicht richtig beurtheilt; oder daß er eine falsche Fliege angelegt hat; oder daß das Wetter ungünstig ist; oder daß hundert andere Dinge, die man nicht voraussehen kann, den Lachs veranlassen werden, an dem Hafen vorbeizuschwimmen.

Wir wollen die Allegorie nicht weiter dehnen. Lachse giebt es heute lange nicht mehr in so großer Zahl wie früher. Weißlinge giebt es vielleicht noch mehr. Es bedarf also der Übung und eines guten Auges, um zu wissen, wo Lachse sind und in welchen Wassern man fischen soll. Nun wollen wir das Bild aufgeben und historisch werden.

Eins der ersten Räthsel, das Lösung verlangte, war die Natur der Flamme. Die Alten glaubten, daß sie ein Element sei, nämlich eine Eigenschaft oder vielleicht auch ein Bestandtheil der meisten Dinge, vielleicht aller Dinge. Die Flamme, sagten sie, ist heiß und jedes Ding, das heiß ist, hat Antheil an der Natur der Flamme.

Robert Boyle vermutete, daß sie ein Beweis für die geschwinde Bewegung der kleinsten Theilchen sei, aus denen nach seiner Annahme alle Dinge bestanden; doch war diese Vermuthung, wenn sie auch Dem ziemlich nah kommt, was wir jetzt als die Wahrheit ansehen, nur ein glücklicher Einfall; denn Boyle hatte keinen thatsächlichen Grund für seine Annahme. Dann wurde bekannt, daß eine Flamme erscheint, wenn Etwas brennt, und die Ursache der Verbrennung mußte zunächst ermittelt werden. Der entscheidende Schritt wurde von Joseph Priestley gethan, der ein englischer Dissidenten-Priester war, und von Karl Scheele, einem schwedischen Apotheker, fast genau zu gleicher Zeit. Priestley war ein Lachs-fischer; er angelte überall und fing viele große Fische. Ein solcher war auch Scheele. Sie bemerkten,



daß, wenn gewisse Stoffe erhitzt wurden, Gas oder, wie sie es damals nannten, Luft sich entwickelte; denn man glaubte damals, daß alle Gase, wie wir sie jetzt nennen, nur Modifikationen der gewöhnlichen Luft seien. Eben so wie wir gelegentlich einen angenehmen oder unangenehmen Geruch bemerken und ihn guter oder schlechter Luft zuschreiben, so wurde allgemein angenommen, daß Gase nur eine Art Luft seien mit unangenehmem Geruch und der kariofen Eigenschaft, brennbar zu sein.

Etwa fünfzehn Jahre vor der Zeit, wo Priestley und Scheele ihre große Entdeckung des Sauerstoffes machten, des Bestandtheiles der Luft, der die Verbrennung unterhält, untersuchte ein schottischer Professor, Joseph Black, die besondere Lustart, die sich entwickelt, wenn Kreide oder Kalkstein erhitzt wird, und er machte die große Entdeckung, daß diese Luft wieder vom Kalksalz aufgenommen werden kann. Das heißt: von dem Rückstand, der nachbleibt, wenn der Kalkstein erhitzt worden ist, so daß von Neuem Kalkstein gebildet wird. Ferner wog er den Kalkstein, bevor er erhitzt war, maß das Gas und wog den Kalksalz, nachdem das Gas ausgetrieben worden war, und zuletzt wog er den Kalkstein, der neu gebildet worden war, nachdem der Kalksalz das Gas wieder aufgenommen hatte. Er fand, daß der Kalksalz gerade um so viel leichter war, als das Gas wog, und er nannte dieses Gas fixe Luft, um die Thatsache auszudrücken, daß es durch den Kalksalz fixirt oder absorbirt werden konnte und eben so durch ähnliche Stoffe.

Dies war das erste Thor, das für die Untersuchung der Gase aufgethan wurde. Es war eine große Entdeckung, vielleicht die fruchtbarste, die jemals gemacht worden ist; doch muß bemerkt werden, daß Black hiermit nicht zufrieden war, denn er entdeckte, daß die fixe Luft aus Kalkstein von ähnlicher Beschaffenheit war wie Dampf aus Wasser. Wie es nöthig ist, Wasser zu erhitzen, um es in Dampf zu verwandeln, so schien ihm, daß das Kohlenoxyd (um seiner fixen Luft ihren modernen Namen zu geben) ein Gas war durch die Kraft der Wärme oder des Wärmestoffes, den es enthielt. Er stellte sich die Aufgabe, zu entdecken, wie viel Wärme erforderlich ist, um ein bekanntes Gewicht Wasser in Dampf zu verwandeln. Er fand, daß etwa vierundfünfzigmal mehr Wärme hierzu erforderlich ist, als man braucht, um das selbe Gewicht Wasser vom Eispunkt bis zum Siedepunkt zu erhitzen; und doch ist der Dampf nicht heißer als das siedende Wasser. Daher nannte Black diese Wärme die latente Wärme des Stoffes, weil sie in dem Dampf verborgen liegt und das Thermometer nicht beeinflusst. Black machte quantitative Experimente. Das heißt: er machte nicht nur Entdeckungen, sondern bestimmte auch die Mengen, in welchen die Umwandlungen stattfinden.

Nun lag der Weg offen vor Priestley und Scheele. Sie erhitzen alle möglichen Stoffe. Wenn diese ein Gas entwickelten, so wurde das Gas gesammelt und untersucht; aber weder Priestley noch Scheele gaben auf die Mengen Acht. Die Methode, Gase zu behandeln, mußte erst noch erfunden werden, und während Scheele seine Gase in Thierblasen auffing, erlaubte Priestley seinen Pneumatischen Trog, ein Gefäß voll Wasser mit umgekehrten Töpfen und Flaschen voll Wasser. Von der Retorte, in der die gasgebende Substanz erhitzt wurde, wurde eine Röhre unter die Mündung einer Flasche geführt und dann stieg das Gas in die Flasche hinein und verdrängte das Wasser. War die Flasche voll, so konnte sie unter Wasser verforkt werden und man konnte sie herausnehmen, um das Gas zu untersuchen.

Meist müssen Entdeckungen mit Erfindungen verbunden werden. Daher muß, wenn etwas Neues versucht werden soll, zunächst ein Apparat konstruirt werden, der für diesen Zweck dienlich ist. Vielleicht braucht auch nur ein bereits bekannter Apparat geändert zu werden. Deshalb ist es äußerst wichtig, daß der Entdecker ein guter, mit allen möglichen Stoffen vertrauter Handwerker ist; ein Glasbläser, denn die meisten kleinen Apparate werden am Besten aus Glas hergestellt; ein Klempner, denn wenn irgend Etwas von der Art einer Maschine, wie Pumpen oder Röhren, nöthig ist, wird er es am Besten aus Messing machen; ein Töpfer, wenn Gefäße erforderlich sind, die hohe Temperatur aushalten. In den letzten Jahren hat sich Quarzglas aus geschmolzenem Bergkristall als sehr brauchbar erwiesen; es kann in einem Gefäße mit Leuchtgas und Sauerstoff bearbeitet werden.

Aber wir müssen zu der Entdeckung des Sauerstoffes zurückkehren. Priestley erhitzte Quecksilberoxyd (oder, wie er es nannte, rothen Präzipitat) in einer Retorte und sammelte das entwickelte Gas. Er fand, daß eine Kohle sehr viel heller darin brannte als in Luft. Ferner fand er, daß eine Maus darin länger als in demselben in einer Flasche eingeschlossenen Rastraum leben konnte. So athmete er es selbst und fand, daß es angenehm: und erweiternde Wirkung ausübe. Ähnliche Versuche waren von Scheele mit demselben Ergebnis gemacht worden. Aber Scheele ging viel weiter. Nachdem er bemerkt hatte, daß manche Stoffe die Eigenschaften besitzen, mit verbrennlichen Stoffen, wie Holz, Mehl, Kohle, zu verpuffen oder heftiger zu brennen, wenn sie mit ihnen gemischt waren, erhitzte er diese Stoffe und fand, daß auch sie Sauerstoffgas entwickelten. Unter diesen Stoffen fand sich Rennige, Braunklein, Salpeter und Anderes. Da stellte er das allgemeine Gesetz auf, daß solche Stoffe, die beim Mischen mit Kohle eine Art Schießpulver bilden, das neue Gas entwickeln, wenn man sie erhitzt. So wurde bekannt, daß die Luft ein Gas enthält, etwa ihren fünften Theil (Scheele sagte, den sechsten Theil), das die Eigenschaft besitzt, verbrennliche Stoffe mit viel größerer Energie brennen zu lassen. Die Flamme wird durch die Wirkung des Sauerstoffes, wie das neue Gas später genannt wurde, auf verbrennliche Körper hervorgebracht.

Es würde zu viel Zeit kosten, wenn ich die wunderliche Lehre vom „Phlogiston“, einem immateriellen Effluvium, erörtern wollte, von dem man annahm, daß es entweicht, wenn die Stoffe brennen. Ich kann nur erwähnen, daß Lavoisier, der berühmte französische Chemiker, die richtige Erklärung der Verbrennung gegeben hat, nämlich, daß sie durch die Vereinigung des Sauerstoffes mit dem brennenden Stoff verursacht wird. Lavoisier kann aber nicht zu den großen Entdeckern gerechnet werden; nur als Erklärer von Entdeckungen hat er sich ausgezeichnet.

Henry Cavendish, der seine besten Arbeiten zwischen 1770 und 1790 ausführte, entdeckte die Zusammensetzung des Wassers: daß es nämlich gebildet wird, wenn Sauerstoff und Wasserstoff sich vereinigen, und bestimmte mit großer Genauigkeit die Raumverhältnisse, nach welchen die beiden Gase sich verbinden. Auch unternahm er, zu beweisen, daß Stickstoff ein einfacher Stoff und nicht ein Gemisch ist, indem er elektrische Funken durch ein Gemisch von Stickstoff, dem trägen Bestandtheil der Luft, und Sauerstoff gehen ließ. Fast aller Stickstoff verschwand bei dieser Behandlung und nur ein Hundertstausendzwanzigstel vom Ganzen blieb noch. Bei dem damaligen Zustand der Wissenschaft und mit den unvollkommenen Hilfsmitteln dieser Zeit wäre es ihm kaum möglich gewesen, diesen inaktiven Rück-

hand mit dem Argon, einem Gas, das mehr als ein Jahrhundert später entdeckt worden ist, zu identifizieren. Denn damals war das Spektroskop noch völlig unbekannt, das heute das wichtigste Mittel ist, um Gase und überhaupt Elemente aller Art zu kennzeichnen und zu unterscheiden. Dies ist ein Beispiel dafür, daß eine Entdeckung manchmal auf eine Erfindung warten muß, denn es ist fast unmöglich, eine Entdeckung als solche zu beweisen, selbst wenn es sich um eine wirkliche handelt, bevor die Untersuchungsmittel dafür erfunden sind.

Wie schon erwähnt wurde, war die wahre Natur der Flamme seit den ältesten Zeiten ein Räthsel gewesen; für ihre Entdeckung hatte sie aber auf Erfindungen zu warten. Wenn ein elektrischer Strom von hoher Spannung, wie ihn ein Induktionsapparat oder eine Elektrisirmaschine erzeugt, durch ein verdünntes Gas geleitet wird, so entsteht ein eigenthümliches und oft sehr schön gefärbtes Licht, manchmal roth, wie beim Wasserstoff und Neon, manchmal bläulich-weiß wie beim Kohlenoxyd und Acetylen, manchmal violettroth wie beim Argon und Stickstoff. Untersucht man dieses Licht durch ein Prisma oder Spektroskop, so findet man es aus einer Anzahl verschiedener Farben bestehend, durch deren bloße Vermischung die Farbe sich bildet, die man mit dem Auge sieht. So kann man leicht zeigen, daß das glänzend rothe Spektrum des Wasserstoffes ein zusammengesetztes Effect ist; denn das rothe Licht, das hellste, ist gemischt mit blaugrünem und violetem und dadurch ein Wenig abgestumpft. Ein deutscher Physiker, namens Plücker, erfand in den fünfziger Jahren Röhren, die dieses Licht besonders gut zeigen. Fünf- und zwanzig Jahre später verbesserte Sir William Crookes mit Unterstützung seines geschickten Assistenten Mr. Grimmingham die damals existirende Form der Luftpumpe, die Dr. Hermann Sprengel erfunden hatte, so daß man mit ihrer Hilfe die Luft viel vollständiger auspumpen konnte, als bis dahin möglich war.

Er fand, daß bei einem viel besseren Vakuum als dem, bei welchem Gase aufleuchten und ihr Spektrum zeigen, ein hochgepannter elektrischer Strom in der Röhre eine violette oder grüne Phosphoreszenz verursacht, je nachdem das Glas der Röhre Blei und Kali oder Kalk und Natron, verbunden mit Kieselsäure, enthält. Außerdem erwies sich die Lage dieses merkwürdigen Phosphoreszenz-Flecks als abhängig von der Gestalt und Richtung des Drahtes oder der Platte, von der die negative Elektrizität sich in die Röhre entlud. Von einem Draht geht das Leuchten nach allen Richtungen aus, die auf seiner Länge senkrecht stehen, so daß sich die Theile der Röhre, die den Draht unmittelbar umgeben, mit phosphorescirendem Licht erhellten. Wenn aber der Draht in eine Platte ausläuft, so erscheint das phosphorescirende Licht hauptsächlich zwischen der Vorderfläche der Platte und dem positiven Draht der Vakuum-Röhre. Wenn die Platte gekrümmt ist und einen konkaven metallischen Reflektor bildet, so wird das Licht dieser Entladungen auf einen Punkt, den Brennpunkt des Spiegels, konzentriert. Wenn weiterhin irgend ein Gegenstand in diesen Brennpunkt gestellt und der Entladung ausgesetzt wird, so erhitzt er sich sehr stark. Wenn er von dem Flügel eines kleinen Rades oder einer Windmühle gebildet ist, so geräth diese in schnelle Drehung, als wenn er mit unendlich kleinen Kugeln beschossen würde. Crookes nahm an, daß die Gase bei so starker Verdünnung sich verändern und „ultragasförmig“ werden, daß also eine Zustandsänderung eintritt, die ungefähr vergleichbar ist dem Uebergang von Eis in Wasser oder von Wasser in Dampf.

Es ist interessant, sich hier zu erinnern, wie Sir William Crookes auf diese sehr merkwürdigen Entdeckungen gekommen ist. Er begann damit, daß er das Spektroskop benutzte, um das farbige Licht zu untersuchen, das von den verschiedenen Bestandtheilen des Flugstaubes der Schwefelsäure-Kammern ausging, in denen Schwefelkies (eine Verbindung von Schwefel und Eisen) verbrannt wird. Schwefelkies war damals, in den sechziger Jahren, als Schwefelquelle für die Gewinnung von Schwefelsäure oder Vitriolöl eingeführt worden. Einer von Crookes' Stoffen zeigte im Spektroskop ein glänzendes grünes Licht: und hieraus schloß er auf die Anwesenheit eines neuen Elementes, das er „Thallium“ nannte, vom Griechischen θαλλος, „ein grüner Zweig“.

Eine der ersten Aufgaben einem neuen Element gegenüber besteht darin, sein Äquivalent zu bestimmen, die Gewichtsmenge, in der es mit acht Gewichtstheilen Sauerstoff sich verbindet. (Die Zahl ist gewählt worden, weil acht Gewichtstheile Sauerstoff sich mit einem Gewichtstheil Wasserstoff zu Wasser verbinden.) Solche Wägungen müssen äußerst genau gemacht werden und daher muß eine Besonderheit erwähnt werden, die alle Wägungen beeinflusst. Die Frage wird oft als Scherzfrage gestellt: „Was wiegt mehr, ein Pfund Federn oder ein Pfund Blei?“ Und die übliche Antwort ist: „Sie wiegen gleich viel.“ Obwohl Dies im strengsten Sinn richtig ist (denn ein Pfund ist ein Pfund, ob es aus Federn oder aus Blei besteht), so ergibt doch eine kleine Uebersetzung, daß, wenn die Federn auf die eine Waagschale gelegt werden und das Blei auf die andere, dieses viel weniger Raum einnehmen wird als die Federn; mit anderen Worten: die Federn verdrängen viel Luft, während das Blei nur wenig verdrängt. Das bedeutet, daß die Luft, welche die Federn verdrängen, nicht mehr auf der Waagschale ruht; wenn sie noch dort wäre, so würden die Federn mehr wiegen. Daher wiegt ein genaues Pfund Federn weniger, als es sollte, nämlich um so viel weniger, wie die verdrängte Luft wiegt.

Um nun diese Schwierigkeit zu überwinden und die entsprechenden entwickelten und ungenauen Rechnungen zu vermeiden, die für die Bestimmung des wahren Gewichtes der in der Luft gewogenen Dinge erforderlich sind, erfand Sir William Crookes eine Waage, die in einem Kasten eingeschlossen war, der luftleer gepumpt werden konnte. In diesem leeren Raum entdeckte er, daß, wie es schien, Licht (thatsächlich aber Wärme) gewisse Gegenstände mehr als andere abzustößen scheint. Hierdurch wurde er veranlaßt, mit Vakuum-Röhren zu experimentiren, und dabei führte er all die schönen Versuche aus, die seinen Namen so berühmt gemacht haben. Zugleich erfand er das „Radiometer“, ein allerliebstes kleines Spielzeug, um die abstoßende Wirkung der Wärme zu zeigen.

Hier erkennen wir den Gewinn, den es bringen kann, wenn man schwachen Spuren nachgeht; sie können zu großen und höchst wichtigen Zielen führen. Wenn Sir William Crookes sich zufrieden gegeben hätte, seine Thalliumverbindungen in seiner Vakuumwaage zu wägen, wie die meisten anderen Menschen gethan haben würden, und nicht die Genialität besessen hätte, den Seitenpfad zu verfolgen, so würde er um viele seiner schönsten Entdeckungen gekommen sein.

Ein weiterer großer Schritt wurde durch den deutschen Physiker Lenard gethan, als er fand, daß Crookes' Strahlen (sein „viertes Zustand der Materie“, von dem er annahm, daß er von dem negativen Pol der sehr stark ausgepumpten Glüh-Röhre ausgesendet wird) auch aus der Röhre heraustreten könnten, wenn

ste auf ein dünnes Fenster aus dem leichten und starken Metall Aluminium treffen. Allerdings können sie nicht sehr weit gehen, denn sie werden bald zerstreut. Hier ist eine Entdeckung mit bestimmter Absicht gemacht worden. Professor Lenard wollte entscheiden, ob Crookesstrahlen wirklich einen Strom kleiner Körperchen darstellen oder ob sie Schwingungen, wie die des Lichtes, sind. Sir William Crookes hatte vorher gefunden, daß, wenn ein Magnet der Röhre nahegebracht wurde, der Weg der Strahlen, der sonst gerade ist, gekrümmt erscheint; und Lenard beobachtete, daß, wenn das Aluminium-Fenster so angebracht war, daß ein zwar nicht vollständiges, aber doch fast vollständiges Vakuum an beiden Seiten des Fensters sich befand, die Strahlen von ihrem Weg abgelenkt werden konnten, auch nachdem sie durch das Fenster gegangen waren.

Man muß sich erinnern, daß die Strahlen selbst nicht sichtbar sind. Man kann nur den Ort erkennen, wo sie auftreffen, da sie dort Phosphoreszenz erzeugen. Professor Röntgen, ein berühmter deutscher Physiker, entdeckte, daß, wenn diese Strahlen plötzlich unterbrochen werden, etwa beim Auftreffen auf Glas oder Metall, Strahlen anderer Art entstanden, welche die Fähigkeit haben, eine photographische Platte zu beeinflussen und gewisse Substanzen zum Leuchten zu bringen. Da nun verschiedene Stoffe in sehr verschiedenem Maße die Eigenschaft haben, die Röntgenstrahlen aufzuhalten, so wurde, zum Beispiel, möglich, die Knochen des lebenden Körpers zu photographiren, da das Fleisch für sie verhältnißmäßig durchsichtig ist. Die Knochen werfen, sozusagen, einen Schatten; dieser Schatten der Knochen kann auf eine Platte geworfen werden, die mit phosphorescirendem Stoff überzogen ist und aufleuchtet, wenn sie den Stoß der Strahlen empfängt. Ich glaube, daß Röntgens Entdeckung aus einer zufälligen Beobachtung entstand, daß die photographische Platte in einer Schachtel, die in der Nähe einer Crookesröhre lag, hernach verschleierte; und auch er war genial genug, diesen Wink zu verstehen.

Allerdings kommen wir so sehr langsam auf unserer Suche nach einer Erklärung für die Flamme vorwärts. Aber ein weiterer Schritt geschah mit der Entdeckung des Radiums durch Frau Curie.

Das Radium ist ein Metall, dessen Salze beständig „Lenard-Strahlen“ oder „Crookes-Strahlen“ ausstrahlen, und es ist nachgewiesen, daß sie während dieser Ausstrahlung Substanz verlieren. Herr Soddy und ich haben dann auch eins von den Produkten eingefangen und gemessen, das vom Radium ausgesendet wird, während es seine Strahlen schießt. Es ist ein Gas, genannt Radium-Emanation. Und dieses Gas zerfällt sich und verwandelt sich zum Theil in das gasförmige Element Helium, das ich 1895 entdeckt habe.

Während all Das geschieht, werden gleichzeitig „ $\beta$ -Strahlen“ ausgesendet und man nimmt jetzt allgemein an, daß diese sogenannten Strahlen hauptsächlich nur negative Elektrizität und daß sie identisch sind mit Lenards Kathoden-Strahlen.

Ich bin oft gefragt worden: Ist denn nicht die Elektrizität eine Schwingung? Kann denn die Drahtlose Telegraphie erklärt werden durch den Uebergang von kleinen Theilchen oder Körperchen? Die Antwort ist: Elektrizität ist ein Ding; diese kleinen Körper sind Elektrizität, aber wenn sie irgendeinen Körper verlassen, so breitet sich eine Welle wie eine Lichtwelle durch den Aether aus und diese Welle wird für die Drahtlose Telegraphie benutzt.

Man hat gefunden, daß Flammen die Fähigkeit besitzen, die Elektrizität zu

leiten, während die Gase unter dem gewöhnlichen Druck sonst sehr gute Isolatoren sind und, wenn der Strom eine sehr hohe Spannung hat, nur Funken durchflossen. Nun findet in Flammen ein geschwinder chemischer Vorgang statt. Verbindungen brennen: Das heißt: ihre Bestandtheile sind im Begriff, sich mit Sauerstoff zu vereinigen.

Obwohl es nicht sicher ist, daß  $\beta$ -Strahlen oder, was das Selbe ist, Korpuskeln von Elektrizität während solcher Vorgänge ausgesendet werden, so ist Dies doch nicht unwahrscheinlich. Zweifellos stoßen sie auf die benachbarten Atome und versetzen sie in rapide Schwingungen; vielleicht zersprengen sie sogar Moleküle und veranlassen sie, neue Verbindungsformen anzunehmen. Hierbei werden sehr kurze elektrische Wellen durch den Aether ausgesendet; und diese sind, was wir Licht und strahlende Wärme nennen.

Es giebt noch einige andere Reihen von Thatsachen, die diese Auffassung unterstützen. So kann man kein reines Gas durch Wärme allein rothglühend oder leuchtend machen. Jrgendein chemischer Vorgang muß darin stattfinden, damit es leuchtet. Eben so giebt ein Kuerstrumpf, wenn er aus reiner Torerde hergestellt ist (annähernd reiner, denn absolut reine Stoffe giebt es nicht), nicht viel Licht beim Erhitzen aus. Wenn aber eine andere Erde, wie Ceroyd, der Torerde beigemischt ist, so entsteht das wohlbekannte glänzende Licht, wenn der Strumpf durch den Bunsen-Brenner erhitzt wird. Der Stift einer Kernlampe besteht hauptsächlich aus Zirkonerde und auch würde durch den Strom nicht zu sehr hellem Glühen gebracht, wenn die Zirkonerde nicht eine Spur eines anderen Oxydes enthielte. In all diesen Fällen haben wir Etwas wie einen chemischen Vorgang, wobei zweifellos elektrische Korpuskeln ausgesendet werden, die den Aether in Schwingungen versetzen und so Licht und Wärme hervorbringen.

Nun kann gefragt werden: Verlieren die Stoffe nicht an Gewicht, wenn Korpuskeln ausgesendet werden? Professor Landolt in Berlin hat Versuche über den Gewichtsverlust oder -gewinn angestellt, der möglicher Weise eintritt, wenn gewogene Stoffmengen, die auf einander chemisch einwirken können, in einem geschlossenen Gefäß vermischt werden. (Später hat Landolt selbst auch bewiesen, daß keine entdeckbare Gewichtsveränderung stattfindet.)

Vielleicht bewegen sich auch die ausgesandten Korpuskeln nicht sehr schnell und werden daher von den Wänden des Gefäßes, in dem der Vorgang stattfindet, aufgenommen; Dies kann auch mit Flammen der Fall sein. Wird aber eine Flamme einem elektrisch geladenen Gegenstand nahegebracht, so wird dieser entladen. Das rührt wohl von der Wirkung der elektrischen Korpuskeln auf den geladenen Gegenstand her.

Hieraus ergiebt sich, daß wir immer noch nicht mit Sicherheit wissen, was eine Flamme ist; aber wir haben den Weg dazu gefunden und die Richtung, in welcher Experimente anzustellen sind, ist klar. Wer da fragt, Dem wird geantwortet. Aber er muß verständige Fragen in bestimmter Ordnung stellen, so daß die Beantwortung der ersten Frage eine zweite hervorruft und daß der zweiten eine dritte folgt. Ein solcher Weg führt sicher zu Entdeckungen, von denen die eine oder die andere auch wichtig werden und zu Erfindungen von größtem praktischen Werth den Pfad zeigen kann. Denn in der That kann man eine Erfindung oft definiren als eine Methode, eine Entdeckung nutzbar zu machen.

## Margulia Martinez.\*)

Am der Nacht, als Margulia Martinez auf einem grünbespannten, vierräderigen Karren vor den Thoren Prags anlangte, hatte Kaiser Rudolf der Zweite einen sonderbaren Traum. Er sah sich abends auf einer Wiese, die ganz mit Blumen besprengt war und die er als die Landschaft am Ufer des Quabalsulvir zu erkennen glaubte, wo sein Oheim, Karl der Fünfte, an einem Märzorgen plötzlich zu Boden gestürzt war. Eine unendliche Musik, halb aus dem Rauschen des tiefschwarzen Stromes, halb aus dem Surren und Summen goldener Bienen gemischt, machte die Luft rings um ihn erbeben. Längs des Himmels, der vom Nachnebel violett gefärbt war, zog eine Frauenhand, wühlte zackige Sterne aus dem Dunkel und schloß sie zu einem Diadem. . . . Des Schlafers Brust hob sich im Traum; seine trockenen Lippen murmelten. Er sah, wie der Frauenarm von weißen Schultern herwuchs, die zitterten, wie das Rund der Brüste in die Schlantheit eines unberührten Leibes floß, dessen Duft köstlich war, der Blüthe beschneiter Pfirsichbäume gleich. Der Athem eines halb geöffneten Mundes spielte auf seinen Rippen, und während ihm die Göttin den Kronreif um die Stirn legte, lächelte sie lächelnd: „Emperador del olvido — Kaiser des Vergessens . . .“ Von einem Geschehniß im Hofe des Palastes erwachte er. Man hielt einen Haufen protestantischer Bürger zurück, die beim Kaiser Klage führen wollten, weil nachts zuvor fünftausend Lutheraner mit Weibern und Kindern aus der Steiermark hielten flüchten müssen. Die Absätze ihrer Schuhe stießen im Takt gegen die gefrorenen Steinkieseln des Hofes; und von Zeit zu Zeit, trotzdem man ihnen betheuerte, daß die Majestät noch schlafe, ertlang, wie eine Gule, die an die Fensterscheiben schlägt, ihr Ruf: Zum Kaiser, zum Kaiser! . . . Rudolf stand langsam vom Lager auf. Unter dem flackernden Oellämpchen am Kopfende des Bettes verrichtete er ein Gebet. Er betete den spanischen Rosenkranz zur Heiligen Jungfrau von Sebastiano, lautlos, mit festverschlossenen Lippen, daß man nichts hören konnte als den schweren Athem seiner Brust. Als er aufstand, sah er vor den Fenstern weißen Dezembernebel ziehen. Das ganze Zimmer schien in eine seuchte, dampfende Wolke gehängt, die die Schreie der Bürger nur ab und zu für eine Sekunde zerrissen. Von Kälte geschüttelt, stieß der Kaiser mit dem Fuß in den Kamin; eine rasche Flamme sprang heraus und warf den Schatten eines Schwertes über die Wand . . . Jetzt mußte sich der Hause aus dem Burghof verlaufen haben. Man hörte die Aulse nur noch von fern, kurz, knackend, wie kleine Klöße, die man auf der Tiele zertritt. Rudolf kauerte sich auf dem Schemel vor dem Fenster nieder und lauschte . . . Als der Darm völlig verklungen war, schloß er die Thür hinter sich zu, heizte die Schmelztiegel seines Laboratoriums und sann dem Traumbild des Schlummers nach, bis die Mittagshunde gekommen war.

Zwei Lische waren acht adelige Feldokristen zu Gast. Einer von ihnen, Graf Balsassina, erzählte, daß er zugleich mit Margulia Martinez, der spanischen Wahrsagerin, durch die Thore Prags gekommen sei. Und man hatte unter Tronnel-

\*) Eine Probe aus dem Novellenband „Geheimnißland“, den der feine Dyrker und Sprachkünstler (auch als Prosaisker ist ers) Hans Müller bei Egon Fleischel erscheinen läßt. Dieses schöne Buch wird den Autor schneller bekannt machen als die Fälle seiner lyrischen Jugendernte; wird auch deren besten Werken nun rasch Anerkennung schenken.

schlag verkündet, daß sie zehn Tage in der Stadt verweilen und in einem Zeit jenseits der Wolkenbrücke ihre Kunst zeigen werde. Ein anderer, Herr Primitivus von Kochberg, kannte Margulias Bildniß und bestätigte den Ruhm ihrer Schönheit; denn auf ihre Lippen hatte der spanische Dichter Armando da Choncha ein Sonett verfaßt und der Glanz ihres Auges sollte kein geringeres Wunder sein als ihr prophetisch begnadeter Geist. Die sechs anderen Obristen wollten hinter den beiden Erzählern nicht zurückstehen; darum schwapten bald Alle durcheinander, Einer immer Märchenhafteres, Kühneres als der Andere. So verärgert war die Anmuth der Wahrsagerin, daß in den Gärten von Granada, da sie einst dort lustwandelte, die rothen Rosen in den Büschen vor Beschämung erbleichten und fortan als Schneerosen weiterblühten. In einer Nacht glitt sie in bekrängtem Boot den Ebro hinab; da begannen die Palmen an den Ufern, wie Harfen zu klingen, und von den Sternen rieselte ein so silbernes Licht auf die Fluth des Stromes, daß mit einem Mal das ganze schlafende Land ringsum im Schein einer Riesentlaterne aufzuklimmern schien . . .

Ueber ihren wunderbaren Erzählungen vergaßen die Obristen mehr und mehr des Kaisers, der, wie immer, allein am Ende der Tafel saß, während der Mahlzeit kein vernünftliches Wort sprach und, wenn er bedient sein wollte, mit einem Glasziel die Gerichte bezeichnete, die ihm gefielen. Er hatte den grauen, großen Kopf in die Hände gestützt, schien mit seinen Gedanken weitab von den schwaghafteu Obristen zu sein und sah über ihre wackelnden Kahlköpfe weg auf ein bemaltes Fenster, das eine leuchtende, südlische Landschaft mit Zedern und Palmen vorstellte. Nur einmal, als von Margulias räthselhaften Augen die Rede ging, horchte er einen Augenblick auf und legte die Hand wie einen Trichter ans Ohr. Beim Malwasser erhob er sich unermittelt, machte eine Abschiedsbewegung gegen die Kavalierc und ging, auf den Krüdstock gestützt, ins Laboratorium.

Ueber dem Kohlentiegel, von der rothen, flackernden Gluth gewärmt, hing ein Mantel. Er riß ihn mit einer heftigen Bewegung von der Wand, setzte die Pelzkappe auf den Kopf und stieg über eine geheime Treppe zum Thor hinunter. Im Niedersteigen klopfte er mit dem Stock prüfend auf jeden Stein; denn es brannte nur ein Delficht hinter rothem Glas, und indem man tiefer kam, glitt die Finsterniß des Abends wie ein Wesenloses neben Einem über die kalten, glitscherigen Stufen. Im Hof lag der Schnee süßhoch; er knirschte unter jedem Schritt, als würde er von Messern zerschnitten. Der Kaiser hielt sich links, öffnete eine Holzthür, die angelehnt war, und trat ins Alchemistengäßchen. Rechts und links vom Wege händen Hütten, rissig, grau, verwittert, uralte Herzensgesichter, denen der Schnee weiße Nachtmägen in die Stirn gezogen hat. Aber hinter den Fenstern, auf den Herden, glühten wundersame Feuer auf, die warjen ihre Helle weit in den Abend und schlangen um die steinernen Heiligen in den Rischen Mäntel von Purpur und Gold. Ost um Mitternacht, wenn die Glocken der Thürme müde wurden und die fiebernde, aufgeregte Stadt schlief, schlich sich der Kaiser auf geheimen Stufen in diese Gasse; und kaum war er in einer der Hütten verschwunden; da sprangen die Flammen an den Wänden empor und in den Kolben sang das Element, schäumend, sprühend, seine uralte, geheimnißvoll gaukelnde Melodie . . . Heute stand dem Kaiser der Sinn nach Anderem. Von seinem vertrauten Schritt angelockt, liefen die Alchemisten an die Fenster und steckten die zerzausten Grautöpfe ins



Dunkel, ob er nicht bei ihnen eintrete; aber er stieß mit seinem Krüdstock gegen das Pflaster, daß sie in ihrer Arbeit fortfahren und zu den Kesseln zurückkehren sollten. Er ging rascher als sonst; von der Bewegung gerieth sein Leib, trotz der Kälte, allmählich in einen dampfenden Schweiß. Eine räthselhafte Kraft, ihm selbst nicht vertraut, die aus seinem Innern ausbrach wie eine siedende Quelle, trieb ihn mit dumpfer Ladung vorwärts. Der Nachthimmel war ganz schwarz geworden, durch den Schnee, der lautlos rieselte, glitzerten die Sterne wie Raubthieraugen. Der Kaiser stieg eine Böschung hinunter; die Stadt breitete sich jetzt vor ihm aus, jäh aus dem Dunkel tauchend, und da er ihr Gedraus schwellen hörte, war ihm, als streckte sich ein Riesenarm drohend zum Himmel. Ab und zu, im raschen Vorübergehen, stieß ihn Einer an, denn er war ein Fremdling in seinem Reich; einmal hörte er zwei Landknechte über den närrischen, knauserigen Kaiser schelten. An der Rolbaubrücke schöpfte er Athem und sah einen Augenblick lang die schwarzen Wasser fließen; dann brach er auf und ging über den Strom dem Plage zu, wo um ein Helt hundert große Lichter glänzten und die Menschen sich drängten, vom Schein der Lampen wunderbarlich verwandelt.

Margulia Martinez hatte großen Zulauf. Im rieselnden Schnee stand die Menge, rothe die Hälse nach dem Eingang des Zeltes, stieß sich mit den Ellenbogen, schwagte, gröhnte und warf nach Jedem, der herauskam, gleich einen Satz voll wraffelter Fragen. Es durfte immer nur Einer allein durch das Thor der Zukunft eintreten, und da dieser Eintritt einen blauen Thaler kostete, beschämte man sich meist, so gut es ging, mit der Gegenwart, um sich dann desto ungestümmer an die Reichen zu halten, die es besser gehabt hatten. „Nun, sagt doch, wie sieht es da drinnen aus? Ist das Weisbild wirklich so schön? Hörst, was er erzählt! Das Auge selbst ein Wunder? Warum nicht gar? Augen hat es zu allen Zeiten gegeben. Ach, und Ihr werdet reich erben? Da seht einmal den Wackspiz! Hat sie am Ende auch gesagt, wann Eure Frau das nächste Mal zu liegen kommt? Meiner Treu, hier giebt es Schweinekerle! Haltet das Maul, man versteht bei Eurem Geschwatter das eigene Wort nicht mehr . . .“ Der Kaiser stand in der Reihe der Einlasssuchenden und die Worte schwirrten über seinen Kopf hin wie Kugeln, die von schmutzigen Knaben geschleudert werden. Ihm war, als lehne er schlaftaumelnd auf steuerlosem Boot, über rasche, reißende Wasser gleitend, als treibe eine ungeheure Begier ihn stromabwärts, bis zu tiefen, geheimnißvoll verhäulften Bieten. . . . Er legte, aufathmend, die Hand vor die Augen. Was suchte er? Die Zukunft? Aber sah er nicht Nacht um Nacht ihr Riesenhaupt aus dem Kreis der Sterne tauchen? Und stand er als Schüler da, von einem Weibermund den Spruch zu hören, er, dem Flamme und Schnee, Dunkel und Helle kein Räthsel mehr trugen? Hatte ihm nicht diese Nacht erst den Schleier von Spaniens unbergessener Schönheit gezogen? „Emperador del olvido, Kaiser des Vergessens“, murmelte er lautlos; und in einem fremden Lächeln, wie traumüberhört, schlossen sich eine Sekunde lang seine Augen . . .

„Vorwärts, zum Henker“, schrie sein Hintermann, indem er ihm die Faust in den Rücken stieß, „soll man auf Euch bis Matthaei am Besten warten?“ Der Kaiser trat ein. Ein kleiner, dicker Keil mit fliegenden rothen Schößen kugelte auf ihn zu, nahm ihm die Pelzlappe und einen Thaler ab und prustete hinter ihm her wie ein hüpfender Durrstieffel. „Ich Martinez, Señor, ich Colombo Martinez, ihr

Bater" . . . Man kam in einen Raum von großer Tiefe. Er war so finster gemacht, daß man mit dem Händen tasten mußte, um nicht zu stürzen. Vor sich greifend, spürte der Kaiser einen wagrechten Strich, der das Weitergehen hemmte, und er mußte einen Augenblick sich besinnen, da er mit quälender Deutlichkeit die Vision des Schiffes hatte, wie es schwankte und glitt, schwankte und tieferschlitt. Jetzt zuckte ein grünes Licht vor ihm auf. Weit unten. Ein Licht von grellem, erschreckendem Glanz, das auf einem schwebenden Frauenkopf lag, ihn zu durchzittern, aus ihm herauszuschäumen, von jeder seiner Poren grünlichbern niedertzutropfen schien. Der Kopf war von fast irrsinniger Schönheit; zwei weitaufgerissene, ujerlose Augen bettelten und drohten her, lockten näher und flossen fort; und in ihrem Rund sammelte sich das grüne Licht langsam, wie moosdichlerndes Wasser in einem Boden. Nichts Anderes war zu sehen als der Kopf, tropfend von grünem Licht, und dem Kaiser war, da er hinsahzte, als sähe er das schwebende Traumgesicht der Nacht, zu einer phantastischen Göttlichkeit erhöht. Er war einen Schritt zurückgetreten und blickte regunglos in die Tiefe. „Wer bist Du?“ klang es von dort, wo die Augen waren. Der Kaiser hörte nichts. Seine Arme waren ausgebreitet, sein Kopf streckte sich lauschend ins Dunkel vor. Stille. Stille. Nur draußen, fern, tönten Menschenstimmen und ihr dumpfer Gesang schwoh auf und ab, schwankte auf schaukelnden Bogen. Auf schaukelnden Bogen schwankte das Schiff, schwarze Wasser glitten drunter hin und tief, tief unten, in grüner Unendlichkeit, lockte das Licht. O, die Augen! Die Augen wuchsen und drehten sich, wurden zwei Sonnen mit grüngoldenem Glanz, die Sonnen wühlten sich in seinen Leib und brannten zimmerst in seine Seele; vor ihrer Wuth zerbarst die Kruste seiner Seele und ein Strom heißen Blutes schoß empor, auf dem sein Herz tangte, wie Blasflugeln im Steigen der Springbrunnen. Nacht, nacht tangte sein Herz, daß er vor Angst und Wonne schauerte.

„Wer bist Du?“ klang es von dort, wo die Augen waren; „sage Deinen Namen, Deinen Stand!“ Der Kaiser fuhr über seine Stirn. Wer denn war er? Seit Spaniens Rüste hinter seinem Knabenblick versunken war, hatte ihn Keiner je danach gefragt, hatte er Keinem darauf geantwortet . . . Er war Eimer, der nicht wußte, wie das Wort „Du“ wohl klingt . . . Und so ungeheuer war die Last der schweigenden Einsamkeit auf dieser Seele, daß jetzt sein Leib wie unter eisigen Fügeln zusammenschauerte und sein Mund nur hilflos zucken konnte, ohne einen Laut der Antwort hervorzubringen . . . Das grüne Licht erlosch, der Kopf versank. „Caracho“, tönte die Stimme der prustenden Kugel von draußen und eine fleischige Hand zog ihn durch den rothen Wollvorhang ans Licht; „wenn Ihr Maulaffen feilhalten wollt, Señor, müßt Ihr zu Hofe gehen und nicht zu uns. Dort hat man Zeit dafür.“ Bravo, gröhnten die Leute, deren Fäße in dem Schnee sacht eingustieren begannen. Rubolf nickte, setzte die Pelzcappe auf den Kopf und ging, unverständliche Worte murmelnd, den Weg nach der Wolbaurbrücke hinunter. Eine Stunde später kam ein kaiserlicher Feldjäger, der die Wajrsagerin Margulla Martinez für den kommenden Abend zum Kaiser in den Palaß beschied.

Santa Maria: war Das jetzt eine Angelegenheit! Der alte Colombo sprang die Tufen hinab, schob sich kagbuckelnd zwischen den Leuten durch, ließ seine roten Schöße im Wind flattern und schrie unaufhörlich mit gurgelnder Stimme: „Finis! Finis finissimus für heute, Ihr Herrschaften. [Morgen, so Gott will, ein Wieder-

sehen. Ihr Diener, Señor! Votre admirateur, Madame! Kommen Sie recht viel wieder. Toujours le vôtre. Addio, Addio! Auf Wiedersehen!“ Als sich die Menge verzogen hatte, sperrte er die Thüre zu, schüttete die eingegangenen Thaler in einen Ledersack und rief die Familie in aller Eile zu einem Kronrath zusammen. Teufel auch, da galt es auf der Hut sein! Wenn man nicht unerhört schlau zu Werke ging, schwapten morgen abends die Spagen Margulias Geheimniß von den Dächern. Und was dann folgte, — o, daran wollte man lieber gar nicht erst denken. Daß Das aber auch jezt geschehen sollte! Ritten im besten Verdienst! In dieser schwärmerischen Stadt Prag, die sich an den Geheimnissen förmlich zu betrinken schien, wie Rathschwärmer an ausgeleertem Weinen. La ta . . . Wußte man zu sehen, wie mans anstellte. Des Kaisers Ruf nicht zu hören, war ja in aller Ewigkeit ausgeklossen . . .

Was aber Margulias Geheimniß betrifft, das Vater Colombo mit der eifersüchtigen Gier einer Hyäne hütete, so war sie, deren Worten die halbe Menschheit gläubig lauschte, in Wahrheit als Taubstumme auf die Welt gekommen. Hinter dem Vorhang, aus dem der Pythiakopf in überirdisch grüner Beleuchtung hervorsah, hockte Schwester Bina, klein, rund und kugelig wie der Vater, und während Margulias Augen mit unergründlichem Glanz auf dem Eintretenden lagen und ihre Lippen sich öffneten und schlossen, sprach die Dide in singendem Tonfall Fragen und alberne Weissagungen. Margulias prophetisches Auge, — bei allen Heiligen: Das war der Weg zum Erfolg gewesen! Ihr Blick hatte eine unerhörte Magie. Wenn er mit dem gewissen ängstlichen Bestreben der Taubstummen, zu erwathen und nachzujolgen, zu erschaffen und deutlich zu machen, über ein Gesicht hinstanderte, sich in einem Gesicht versing, sich förmlich vollzusaugen schien an Licht und Einbrücken, dann gab es Keinen, der nicht, im Innersten getroffen, ihr die höhere Kraft der Weissagung zugetraut hätte.

Zur Zeit, da Vater Colombo noch mit den vier tanzenden Kafabas reiste, führte er die kleine Margulita eines Tages in den Straßen von Madrid spaziren. Am Platz der drei Jungfrauen kam ihnen ein Trupp von Hoikavalieren entgegen und der Infant selbst, überrascht von der Schönheit des Kindes, ließ den Zug einen Augenblick halten und seine Sänfte nähertragen. „Wie heißest Du, kleine Hauberin?“ fragte er. Das Kind riß beide Augen auf, starrte der Fremden an und hob den rechten Arm in die Höhe, was in der Zeichensprache Colombos so viel bedeutete wie: Kannitverstan. Im selben Augenblick sausten von einem Dach her zwei Kugeln durch die Luft, gerade am Kopf des Infanten vorbei, der, der Geberde des Kindes folgend, sich ein Wenig vorgebeugt hatte. „Gottes Geist ist über ihr“, sagte er mit zitterndem Nachen, als er aus der Sänfte sprang und dem flammenden Colombo einen Beutel Goldes in die Hände legte. „Ich sah es gleich an ihren Augen.“ Zwei Stunden später wußte ganz Madrid, daß der Infant durch das prophetische Auge eines Kindes vom Tode errettet worden sei . . . Seit diesem Tage war Vater Colombo tief sinnig. Das Geld klapperte höchst wunderbar in seiner Tasche; die Sache mit dem prophetischen Auge wollte ihm überhaupt nicht mehr aus dem Sinn. Als bald darauf der älteste der vier tanzenden Kafabas mit Tod abging, sah er darin den Fingerzeig des Schicksals, nun nicht mehr zu zögern und unverzagt die ihm vorgezeichnete Bahn des Ruhmes zu beschreiten. Anfangs war die Sache ja einigermaßen mühsällig. Mit der tauben Margulita

sich zu verständigen, ging noch über den Kakaba, und wer aus dem Bielfraß Vina einen Weiß machen wollte, Der durfte nicht vom vorletzten Jahr sein. Aber endlich, mit Geduld, Schlägen und Hungernlassen, war man so weit und es brauchte nur noch den göttlichen Vorhang mit dem grasgrünen Licht: dann konnte man sich getrost auf die Reise machen. Dann war aber auch gleich der Erfolg da. Wie nährlich drängten sich die Leute vor den Buden, man konnte der aufgeregten Zeit gar nicht genug thun an Wundern, Hofuspokus und Weissagungen. Und da mußte jetzt, jetzt mit einem Mal, das Verhängniß so neugierig werden und den grinsenden Kopf durch den Vorhang stecken! . . . Die ganze Nacht lang fraute sich Vater Colombo hinter den Ohren. Am Morgen hatte er sich zu dem Wagniß entschlossen: er würde Vina als Dienerin mitnehmen, in einer Galerie des Palastes insgeheim seine Vorrichtungen treffen und statt des grasgrünen Lichtes in Gottes Namen zwei Kerzen anzünden. Was sonst nöthig war, mochte die gnäbige Madonna aus eigenem Himmelsjegen beisteuern . . .

So nahm zur rechten Stunde die Compagnie wohlgenuth auf dem grünen Karren Platz. Vorn, dem Roß zunächst, saß Vina in Kopfstuch und blauer Mantille, zwei Fimmlenker in den Händen tragend, daß sie einer Darstellung der Erdbugel sammt himmlischen Planeten gleichsah. In ihrem Rücken waren die nöthigsten Requiriten dunkel aufgeschichtet, Spruchbücher, Vorhang, Sammet, Draht und Streif, und diese alle wackelten bei jeder Straßentrinne wie ein geheimnißvoller Turban hin und her, worunter die Weisheit aller sieben griechischen Weisen Platz gefunden hätte. Ganz hinten war Margulia einquartirt, auf einem schmalen, mit Gold verzieren Sesseln und so tief und dicht in wehendem, silberfarbige Schleier geküllt, daß räthselhafter auch die morgenländische Prinzessin Fatme nicht einherstehen konnte, wenn sie gleich des Kalifen Harun al Raschid leibliche Tochter gewesen wäre. Der Kalif dieser Truppe aber, Vater Colombo, der die Zügel in den Händen hielt, schritt muthig und zuversichtlich neben der gebeugten Schindmähre einher; ja, er schnalzte sogar ein paar Mal übermüthig mit der Peitsche, da der Zug von Haus zu Haus einen überaus schmeichelhaften Zusammenlauf erregte. Aber als man am Thor des Palastes war, gab es einen unerwarteten Widerstand: der Kammerer, Herr Wolfgang Rumpf, erklärte, Ihre Kaiserliche Majestät hätten nur die Wahrsagerin Margulia Martinez zu sich bestellt und erlaubten keinem anderen Menschen, wer immer er sei, den Eintritt. Vater Colombo schrie, Vina jammerte, Margulia starrte stehend von Einem zum Anderen: dies Alles half nichts. Herr Rumpf nahm das zitternde Mädchen an der Hand und führte es, unter nachsichtig ernstem Zuspruch, drei Stockwerke hinan, bis vor die Thür des Kaisers.

Es war das Thurmzimmer, in dem Rudolf zur Nachtkunde mit den Sternen Zwiesprache zu halten pflegte. Ein paar Kerzen flackerten gelblich und ließen das Dunkel noch unruhiger erscheinen. Ringsum, wie große gespenstische Cinaugen, starrten die Fernrohre in den Raum und längs der Wand war ein Ruf und Wieder verschlungener, purpurrother Linien, daß man die Blutadern eines Leibes aufgeschnitten glaubte. Margulia lehnte bebend in der Thür. Ihr Leib, schlank und schmal, stimmerte in dem ungewissen Licht und die franke Schönheit ihres Kopfes, der sich furchtsam zwischen die Schultern duckte, schien jetzt von der Angst zu einer geisterhaften Unwirklichkeit verwandelt. Langsam, aus dem Dunkel her, sah sie den Kaiser auf sich zukommen. Sie sah ein Gesicht, blasser als Wachs, und zwei Augen,

die von Traurigkeit halb erblindet waren. Da sank sie an ihm nieder und haßte nach seiner Hand. Aber er zog sie heftig zurück und murmelte: „Es bien. Es bien. Steht auf . . .“ Sie erhob sich. Sie sah, wie er Etwas sagte. Jetzt machte er eine Bewegung und wies mit der Hand nach ihr. Sie begriff. Sie sollte niederstehen. Langsam, mit den Augen an ihn festgeklemmt, schob sie sich nach hinten und kauerte sich in einen Stuhl. Was würde geschehen? Würde er ihre Fragen erwarten? Und wo war Bina, um zu prophezeien? Gewiß, sie hatte keine Rettung. Wenn sie sich vor dem Kaiser verrieth, würde Vater Colombo sie auf dem Rücken schlagen, bis sie tot hinsiele. Oh . . . Und von einer müden Kälte durchschauert, bereit, das Unvermeidliche auf sich zu nehmen, kroch sie lautlos in sich selbst zusammen.

Aber der Kaiser, dem es um ihre Kunst nicht zu thun war, dankte ihr, daß sie schwieg. Wieder schloß er das Ungeheure dieses Blickes in sein Herz greifen, wieder war ihm, als schlössen sich darunter schwarze Kammern auf, worin die gefesselten Quellen seiner Sehnsucht stöhnten. Die ganze Nacht lang, seit er am Abend vor ihr gestanden, träumte er davon, ihr zu sagen: „Ich bin ganz einsam.“ Denn dieser Verlassene, der unter einer Krone ein Menschenleben durchschwang, sehnte sich nach nichts so abgöttisch wie nach einem Menschen, zu dem er hinfinken könnte, vor dem er sich einmal aufschloße, die Krone und den Purpurmantel abgethan, Mund gegen Mund. Manchmal, wenn die Dämmerung niederfiel und ein Diener die Fernrohre an ihren Platz schob, öffnete er jäh die Lippen und sagte: „Weißt Du, ich bin ganz . . .“ Aber ein Stöhnen, wort- und klanglos, brach aus seiner Brust, denn der Stolz schnürte ihm die Kehle zu und er zog mit heftiger Scheu die Hand zurück, über die der Diener sich gebeugt hatte. Und wie all diese ganz Einsamen, deren Leben nur noch im Traum wirklich ist, dachte er seiner Erlösung die wunderbarsten Formen aus. Ein großer Harfner würde kommen und ein so rührendes Lied singen, daß er zu ihm sprechen könnte. Oder aus den Sternen würde ihm der Name einer Frau kund, die seinem Herzschlag lauschen wollte. Oder er würde im Traum zwei Augen sehen, wie die Margulías, die ihn erlösten . . . „Du mußt immer schweigen“, sagte seine Stimme aus dem Dunkel her. „Wenn Du ganz still bist, ist mir, als wären nur Deine Augen in der Nähe, und ich spräche mit mir selbst.“ Margulía sah seine Lippen sich bewegen. Jetzt weiß er die Wahrheit, dachte sie, zusammengekauert. Wird er mich töten?

Er lehnte am Fenster. Wie ein schwarzes Gewölk stand der Abendhimmel über seinem Haus, hellstrebend lösten sich von den Erfern die Keifen von Eis. In der Kunde, dumpf und tief, schwebten Kloden. „Weißt Du“, sagte der Kaiser lautlos, „ich bin ganz einsam . . .“ Und in der Totenstille, da er es sagte, hörte der Mund der Kloden zu tönen auf. Nichts als Stille war in dem Gemach, als tranken die Worte, die er gesprochen, den Laut der Stadt in sich, als horchten die Wände, die reglose Luft, der Raum. „Ich bin so einsam, wie nie ein Mensch vordem gewesen ist. Und mein pochendes Blut zehrt mich auf.“ Er stöhnte. Sein Kopf sank auf die Brust hinab. „Du weißt vielleicht, was Sehnsucht ist. Manchmal ist mir, als flog meine Seele nach unserer Heimat Spanien. Nach der unendlichen Bläue des Himmels hebe ich die Hände auf und ich beuge mich, ob die Ströme rauschen, und ich athme, ob die Hyazinthe in den Gärten blüht. Aber hier ist kein Frühling . . . Nachts, wenn die Kloden in ihren Stühlen einschlafen, schlage ich auf die Knie nieder und frage die Sterne. Aber sie haben keine An-

wort . . . Manchmal, aus dem Kampf meiner Einsamkeit, schreie ich nach einem Menschen. Nach Einem, der nichts von mir will, der mir nicht dankt und nicht flucht, der nur lebt und den ich spüren könnte, seinen Herzschlag, seine Augen, seine Hände. Aber Keiner hat mich je gehört . . ." Seine Stimme, wie aus einem Schacht aufklimmend, wo sie lange in dumpfer Nacht gelegen, befreite sich. „Ich habe nach ihnen gedürstet, nach ihrem Vertrauen, ihrer Liebe, ungeflümmter als die Bettler, die vor meinen Thüren um einen Bissen Brotes betteln. Umsonst. Sie haben mich nicht gekannt. Sie kennen nur das Kleid! Da bin auch ich hart geworden. Ihr Hilfeschrei kam zu mir herauf, ich stand am Fenster, da, wo Du mich stehen siehst, ich habe ihn gehört und mein Herz hat sich darunter verkrampft; aber ich ließ sie ohne Hilfe ziehen. Tausende haben bei Nacht und Grauen ihr Haus verloren und das Jammern ihrer Weiber, der Ruf der Kinder widerhallten in meinem Traum, daß ich aufschmend aus dem Bett sprang; aber wenn der Morgen kam, schloß ich die Thüren hinter mir zu und ließ das Ungeheuerliche geschehen sein . . . Weißt Du, was es heißt, an sich selbst zum Verräther werden, zusammensinken vor dem eigenen Schatten, als heßten die höhnischen Furien hinter ihm her?“ Er athmete auf und wandte sich nach dem Zimmer um. Margulia saß regungslos in ihrem Stuhl; ihre Augen tranken das spärliche Licht, das von den Fenstern rieselte. Der Kaiser senkte seine Stimme. „Ich habe nie zu einem Menschen von mir gesprochen“, sagte er, „denn ich habe keinen gehabt, der mich liebte. Kannst Du verstehen, wie Das ist? Begreifst Du, was ich geworden bin, — jetzt, da ich zu Dir gesprochen habe? Und könntest Du mir Deine Hand reichen und mich einen Augenblick ihre Wärme spüren lassen, könntest Du mich glauben lassen, daß auch ich ein Mensch bin, nicht elender als die Bettler, die vor meiner Thür kauern?“ Seine Lippen bebten; von stummer Bitte überwältigt, streckte er die Hand nach ihr aus ins Dunkel. Sie stand auf, langsam, wie über einen Steg tastend, kam sie ihm näher . . . Und ihm war, da er jetzt ihre Finger in die seinen gleiten fühlte, als ströme zum ersten Mal die Wärme menschlichen Blutes zu ihm über, als umfange ihn rein, mit weichem Arm, die Güte von Verstehen und Verzeihen. Ein jäh aufwogendes Glücksgesühl machte, daß er die Augen schloß, und durch beglänztes Dunkel sah er die Göttin des Traumes näher schweben, schön wie Margulia, und lächelnd den Dornenkranz der Einsamkeit von seiner Stirn nehmen . . .

Da spaltete die Thür auf und mit gesträubten Haaren, rothschwitzendem Gesicht und gespenstisch flatternden Rodschößen stürzte Vater Colombo auf den Kaiser zu, umklommerte seine Beine und gestieß, als stieße der Trufel ihn ins Gemid: „Gnade! Gnade, Señor! Sie hat keine Schuld. Sie hört Dich nicht. Sie kann Dir nicht weisagen. Gnade! Sie ist taub! Gnade! Sie ist stumm! Ich allein bin schuld, ich, Colombo. Ich habe sie dazu gemacht, weil die Leute es so haben wollten. Gnade, sie kann nichts dafür! Ich allein! Gnade!“ Und während der Kaiser vor dem Kreuchenden wortlos zurückwich, erklärte der Kämmerer Rumpf im Eintreten, man habe den alten Gaukler am Ende, trotz aller Gewalt, nicht zurückhalten können. „Ta ta“, lallte Vater Colombo, der auf den Knien umherkriechte und Margulias Schuhe mit seinen zitternden Fingern streichelte, „sie lebt, mein Baderpläschen, mein armes, süßes, mein Lichtstrahl, mein Rasabuchen, o ta ta, sie lebt . . .“ Des Kaisers Rippen verzogen sich vor Grauen. „Die Angst

hat ihn närrisch gemacht“, sagte Herr Rumpf; „er dachte, Ihre Majestät würde die Taubheit des Mädchens wahrgenommen haben und es darob züchtigen.“ Der Kaiser nickte heftig. „Ja“, sagte er, indem er sich mit den Händen an der Mauer festhielt, „ich habe die Taubheit wahrgenommen. Aber wie hätte ich züchtigen sollen, wo Gottes höherer Rathschluß . . .“ Seine Stimme brach entzwei. Das totenblasse Gesicht bedeckend, zeigte er nach der Thür. „Allein . . . bleiben . . . Laßt mich allein . . .“ Herr Rumpf machte ein Zeichen mit der Hand. Da stand Vater Colombo von den Knien auf, zog sein rathloses Kind an sich und ließ sich vom Kämmerer Rumpf den Weg auf die Straße zeigen.

. . . Ueber die schrägen Mauern des Thurmsimmers glitt die Nacht. Nur die großen Einaugen der Fernrohre leuchteten noch in den Raum und auf dem Herd schwelte ein bläuliches Flämmchen, von der Totenstille genährt. Da war dem Kaiser, der reglos an der Wand kauerte, als breche ein schauriges Gelächter durch den Thurm, und er stieß einen Hilferuf aus, gellend, wie die Angstschreie der gescheuchten Wasservögel klingen. Das Flämmchen tanzte auf dem Herd. „Hast Du uns entkommen wollen, Kaiser?“ sang es. „Hast Du zu Menschen den Weg gesucht, Du Thor? Menschen sind Gaukler!“ „Gaukler, Gaukler“, klang es von den Wänden . . . Und die Fernrohre schoben sich dicht an ihn, bohrten ihr Auge in seine Seele und fragten: „Weißt Du nicht, daß, wer einsam ist wie Du, sein Leben lang zu tauben Ohren spricht?“ „Sein ganzes Leben lang zu tauben Ohren“, sicherte das Flämmchen.

Bis Mitternacht hörte man den Kaiser rastlos auf- und niederschreiten. Einmal war dem Diener, der ängstlich an der Thür lauschte, als höre er ein Schlucken, heiser und fürchterlich, wie das Keuchen einer aufgerissenen Brust. Dann wieder blieb Alles still und der Diener legte sich vor der Schwelle seines Herrn zur Ruhe, um am Morgen zeitig zur Stelle zu sein. Aber als er zur gewohnten Stunde beim Kaiser eintrat, fand er einen Kreis, fremd und mit wirrem Haar, der an den Wänden des Zimmers entlang tanzte und mit aufgehobenen Händen, unter Nicken und Weinen, leise vor sich hinsang: „O ta ta, mein Zuckerplätzchen, mein Lichtstrahl, mein Kataduchen, o ta ta . . .“

Wien.

Hans Müller.



## Finanzreform und Kredit.

**N**eulich flüsterte mir Einer geheimnißvoll ins Ohr: „Denken Sie, die D-Bank soll unter den Debitoren 10 Prozent Außenstände bei Terraingesellschaften haben! Ist nicht unerhört, daß Depositengelder zu so riskanten Geschäften verwendet werden?“ Ich wollte nicht erst widersprechen und sagte einfach: „Bitten Sie den Reichstag um ein Depositengesetz und kaufen Sie sich eine Aktie der D-Bank, damit Sie in der nächsten Generalversammlung Männerköpfe reden können.“

Schön ist natürlich nicht, wenn eine Großbank einen beträchtlichen Theil der ihr anvertrauten Einlagen als Bausparverleihe verleiht. Noch dazu nicht auf eigene Rechnung, sondern via Terraingesellschaft, die gut und gern ihre 8 Prozent Zinsen dabei verdient und mit prägnanten Dividenden die Kämpfer für die Wertzuwachssteuer auf die Schanze ruft. Mit Recht wird über die ungerechte Verteilung des Zinsenertrages geklagt. Die Bank verdient an den ausgeliehenen Geldern höchstens 4 bis 5 Prozent. Das steht nicht im richtigen Verhältnis zu dem Risiko. Obendrein ist der Direktor der Bank einer der Hauptaktionäre der Grundstückgesellschaft und hat deshalb kaum die genügende Distanz zu den Depostengeldern seines Instituts. Und schließlich ist der Häuptling des Terrainreiches ein Mann von rauhen Sitten, dems nicht leicht wird, sich Sympathien zu erwerben. Wie kam die Bank nun zu solchen Geschäften, die nicht etwa unter den eigenen Grundstückstransaktionen figurieren, sondern sich schamhaft hinter der breiten Schürze des Depositenkontos verstecken? Waren persönliche Beziehungen oder allgemeine Verhältnisse dazu bestimmend? Der Ueberschuß des Volkvermögens, der als „jährliche Ersparnisse“ der Nation in der Statistik erscheint, ist nicht leicht rentabel unterzubringen. Die Banken sind gewissermaßen für die Folgen der Ueberproduktion an Geld verantwortlich. Sie sollen dem Kapitalisten Chancen bieten. Mit fast krankhafter Eier haben sich die Leute auf alle erreichbaren Effekten gestürzt. Die Banken konnten mit den ältesten Vadenhäutern aufräumen und mußten schließlich abwinken und den letzten Rest behalten, um die Kontrolle über den Markt der für sie wichtigsten Papiere nicht zu verlieren. Die Industrie ist noch steril. Und mit Staatsanleihen allein läßt sich das Dividendenrennen nicht machen. Da kommt man schließlich auf die Liaisons mit den Leuten vom „Bau“. Der Wertzuwachstummel wirkt wie Hefe im Teig. Die Grundstückspakete gehen in die Höhe; denn noch ist Zeit, den Wertzuwachs zu ramschen, bevor der Fiskus sich als Sojus einstellt. Die lange Depression der Wirtschaft ist aber nicht allein dem Mangel an Nachfrage zuzuschreiben. Der wäre, wenn sein müßte, künstlich auszugleichen. Schlimmer ist die Wirkung der Steuerexperimente. Das „Gleud der Finanzreform“ hat sich zu einer Landplage ausgewachsen. Einst lachte man über die mißglückten Versuche und dachte sich: „Das Reich wird nicht aus den Fugen gehen und am Ende gelingt doch einmal etwas Brauchbares.“ Heute ist Einem das Lachen vergangen. Selbst durch das dicke Fell hat sich ein Gefühl der Scham über die Impotenz unserer Finanzhelden gestohlen. England hat ein Defizit von 330 Millionen Mark. Der Schatzkanzler legte an dem Tag, da er zum ersten Mal über den Fehlbetrag sprach, ein fertiges Finanzprogramm vor. Auch John Bull wird sich gegen die neuen Lasten stemmen; schließlich aber wird er doch bezahlen und die Unterbilanz wird verschwinden. Im Deutschen Reich schwagt man schon über eine Steuer, die im günstigsten Fall 20 Millionen bringen könnte. Bei 500 Millionen Mark Bedarf und einer Reichsschuld, die inzwischen auf 4½ Milliarden angewachsen ist.

Nun stelle man sich vor, wie der ewige Värm im Finanzhaus auf den Wirtschaftorganismus wirken muß. Da hat sich längst eine *neurasthenia vasomotoria* eingestellt, die sich in schwächlicher Unentslossenheit äußert. Wie soll der Kaufmann, Händler, Fabrikant disponieren, wenn er nicht weiß, wo der Steuerkörper übermorgen belastet wird? Ob Gas und Elektrizität nicht doch bald brantkommen und ob der preussischen Gesellschaftsteuer sich nicht eine Reichsdividendensteuer gesellt?



Der Stempel auf „theure“ Wohnungen, den die fruchtbare Steuerkommission des Preussischen Landtages beschlossen hat, ist ein Ableger der Werthzuwachssteuer. Fraglich bleibt, ob der embarras de richesse an Wohnungen zum Preis von 1800 Mark auswärts dadurch verringert werden wird. Schließlich können doch die Baummeister auf Parzellen, die 10 000 Mark pro Quadratruße kosten, nicht nur Ritzflaserne errichten. Unseren Steuerystemen fehlen die geraden Linien; deshalb ist das Risiko für die deutsche Wirtschaft so groß. Zum ersten Mal hörten wir in diesen Tagen von den Berliner Elektrizitätswerken her eine Empfehlung der Konzentration, eine Warnung vor weiterer Krozzerpitterung beim Bau von Ueberlandcentralen. Treuhänder und „Sachverständige für den Industrie-Kredit“ zu schaffen, lohnt eben nicht, wenn die Kreditnehmer nicht über den nächsten Tag hinaus disponiren können. Die Gemeinden sollen Elektrizitätscentralen bauen. Die Elektrobanken geben ihnen die Mittel dazu; aber die Kammerer zögern, weil sie damit rechnen müssen, daß ihnen eine Reichswerthzuwachssteuer den Etat kürzt. Nicht Jeder rechnet vielleicht mit so fernem Möglichkeiten; immerhin wird über die Steuer geredet und schon dadurch der Weg zum Entschluß erschwert. Der Kohlenausfuhrzoll, der einst als Maßregel gegen den Terrorismus des Kohlenyndikates empfohlen wurde, läßt sich auch für die Sanirung der Reichsfinanzen empfehlen. Von allen Seiten droht der Industrie Gefahr. Und die Reichsbank ist zu harter Aktion nicht mehr frei genug. Die Leute, denen die Dividenden der Reichsbankaktionäre ein Orakel sind, gehen mit der Behauptung hausiren, das Reich habe dem privaten Kapital mit der Abtretung des Notenrechtes ein Millionengeschenk gemacht. Ich habe hier versucht, die Absurdität dieser Beweisführung zu zeigen; und der Reichsbankpräsident haben sich hat die Legende gründlich ab, als in der Kommission zur Verathung der Bankgesetznovelle über die neue Art der Vertheilung des Reingewinnes gesprochen wurde. Die Reversseite zeigt einen Verlust von mehr als 33 Millionen. Diese Summe hat die Reichsbank, durch die zweimalige Erhöhung der Gewinnbetheiligung des Reiches, am Notenprivileg verloren. Dem Reich bringt die Bank mehr als dem Privatkapital; dem auch die ungeheuerliche Steigerung des Effektenbestandes recht unangenehm ist. Abermals eine Folge unserer argen Finanzwirrniß.

Die Reichsbank ist bekanntlich verpflichtet, Wechsel der Reichskasse (Schatzscheine) diskont- und gebührenfrei zu honoriren. Dieser Acceptenkaufe ist in normalen Zeiten nie allzu hoch geworden. Jetzt aber schiebt sich das Reich immer aufdringlicher in das Kreditgeschäft der Bank hinein; und der Effektenposten nimmt in der Wochenbilanz breiten Raum ein. Nach dem Ausweis vom siebenten Mai betrug die Summe der Acceptverbindlichkeiten des Reiches bei dem Noteninstitut 488 Millionen. Der Wechselbestand, der ein Bild der privaten Kreditansprüche giebt, war nur um 311 Millionen größer als das Effektenportefeuille. Ein böses Mißverhältniß; am siebenten Mai 1908 hatte die Reichsbank nur 141 Millionen an Effekten und 974 Millionen an Wechseln. Damals betrug die Differenz 833 Millionen; diesmal war sie um 522 Millionen geringer. Die Höhe des Notenumlaufes wird durch die Dienste, die das Institut dem Reich leistet, mitbestimmt; und davon ist wiederum, bis zu einem gewissen Grade, die Diskontpolitik abhängig. Die Frage, ob der amtliche Wechselzinsfuß noch niedriger werden soll, ist heute nicht sehr wichtig, weil die Industrie auch von einem nur dreiprozentigen Diskont kaum Nutzen hätte. Ein Halbprozentchen mehr oder weniger: Das macht uns jetzt keine

Konjunktur. Aber die Reichsbank wird in ihrer Pflicht, der Privatwirtschaft zu dienen, durch das aufbringliche Werben der Reichskasse gestört. Man muß bedenken, daß der Bank das Notenrecht keinen Gewinn bringt, um zu verstehen, wie ungerecht die Veringschätzung des dem Institut dienenden Privatkapitals ist. Sollen wir der Verstaatlichung der Reichsbank zusteuern? Die Russische Staatsbank ist uns kein unerreichbares „Ideal“ mehr. An der Uebernahme der Schatzwechsel verdient unsere Bank nichts. Je mehr sie ihre Mittel zu solchen Geschäften verwenden muß, desto schmaler werden die Dividenden. Da nun die Anttheile, nach dem neuen Modus der Gewinnvertheilung, ohnehin schon weniger Ertrag bringen, können sie neue Schmälerungsversuche nicht ruhig hinnehmen. Wen soll eine Anlage in Reichsbankanttheilen noch reizen? Am Ende dieses Weges bräut die Verstaatlichung.

Wie würde die Schwächung der Reichsbank (durch die Anforderungen des Reiches) auf das Diskontgeschäft der großen Aktienbanken wirken? Ich brauche hier nicht zum hundertsten Mal zu zeigen, daß die privaten Kreditinstitute und die Reichsbank ein fester Ring umschließt, der die Zusammengehörigkeit dieser Bundesstaaten des Kreditreiches, unter dem Präsidium des Noteninstitutes, verbürgt. Wird die Centralstelle ihrer bedeutungsvollsten Aufgabe entzogen, dann ist die bundesstaatliche Verfassung bedroht; ist jede Bank sich selbst überlassen und kann im Diskontgeschäft nur noch in beschränktem Umfang auf eine Unterstützung durch die Reichsbank rechnen. Darunter müßte auf die Dauer der Kredit leiden. Die Banken wären gezwungen, sich im Kontokorrentverkehr so zurückzuhalten, wie sie in freitlichen Tagen gewöhnt sind. So wäre künftig der Normalpegelstand. Der Wechsel ist das sicherste Domizil für Gelder, die im Betrieb der Banken arbeiten. Doch ohne Rückhalt bei der Reichsbank ist ein ausgedehnter Wechselverkehr nicht möglich. Die Banken aber sind gezwungen, Geschäfte zu suchen, die ansehnliche Dividenden ermöglichen. Aus Uebem ergiebt sich, daß unsere Bankleiter ein lebhaftes Interesse an der Art haben, wie die „Finanzreform“ schließlich zu Stande kommt. Als im Rheinland neulich Finanzmänner und Industrielle beriethen, wurde erwähnt, die breiten Erörterungen der Steuerfähigkeit müßten schließlich den Kredit der deutschen Unternehmer im Ausland schädigen, weil man bei uns täglich behauptet, die deutschen Gewerbe könnten neue Lasten nicht tragen. Auch sei der deutsche Exporteur, weil er nicht mit langer Sicht disponiren könne, schlechter dran als der fremde Konkurrent. Die „Stimmen des Auslandes“ sind nicht immer auf den richtigen Ton gestimmt; jezt aber sollte man ihnen mit offenem Ohr lauschen. Flauer als bei der Subskription auf die letzte Reichsanleihe war die Betheiligung des Auslandes nie; und die Bedingungen waren doch wesentlich günstiger als bei Britenkonfols und Franzosenrente. Uebermals: Folge der Finanzreform; unter normalen Verhältnissen jögert kein Kapitalist vor einem Papier, das ihm fast vier Prozent Zinsen bringt, wenn der Wechselzinsfuß zwischen 1½ und 2½ Prozent schwankt. Uebrigens hat sich wieder gezeigt, daß die Käufer von Staatspapieren von ihrer Neigung zu vierprozentigen Werthen nicht lassen. Das Ergebnis der Subskription ließ darüber keinen Zweifel aufkommen. Und an die Rückkehr zum dreieinhalbprozentigen Rententypus wäre höchstens zu denken, wenn der Nachfolger des rasch verbrauchten Herrn Sydow einen brauchbaren Steuerplan hätte oder wenigstens mit rascher Amortisirung der Reichsschuld endlich Ernst machte. Ledon.

**Max Ulrich & Co.,** Kommanditgesellschaft  
auf Aktien.

Berlin SW 11, Königgrätzerstrasse 45

Fernsprecher: Amt VI, 675 und 875. Telegramme: Ulrichs.  
Reichsbank-Giro-Conto.

**Bergwerksunternehmungen.**



# MURATTI

Der Salamanderstiefel ist in allen Gesellschaftskreisen beliebt. Er wird aus den besten Rohstoffen hergestellt, seine Formen entsprechen der neuesten Mode

Fordern Sie Musterbuch H



**Salamander** Schuhges. m. b. H.

Berlin W. 8, Friedrichstr. 182

Stuttgart

Wien I

Zürich

Einheitspreis . . . M. 12.50

Luxus-Ausführung M. 16.50

Amt VI, 8133

**Siedrung & Belgard**

Amt VI, 8133

BERLIN W. 9, Bellevuestr. 41 vis-à-vis Hotel Esplanade.

**Salon eleganter Pariser Toiletten**

**Ludwig Katz, Berlin**

Unter den Linden 31.

**Vornehme Herren- und Damen-Moden.**

**'GRIECHISCHE  
HAUTPFLEGE**



**Prof. Dr. Schleich's**

hygienische und kosmetische Präparate.  
Zur Haut- u. Schönheits-  
pflege unübertrefflich.  
Für die Kinderstube unentbehrlich.

**Wachspasta** Dose von Mk. 1,30 an.

**Wachspasta-Seife** per Stck. Mk. 1.—  
Haushaltungspackung 6 Stck. Mk. 2,70

**Kosmet. Hautcrème** Tube 60 Pl. u. 1.— M.

**Wachsmarmor-Seife**

1/2 Kilo 80 Pl., 1 Kilo Mk. 1,50 und Mk. 1,75.  
Erhältlich in Apotheken, Drogerien, Parfümerien

## Berliner-Theater-Anzeigen

### Metropol-Theater

Allabendlich 8 Uhr.

### Die oberen Zehntausend

Operette in 3 Akten nach einer Idee des  
Victorien Sardou v. Julius Freund.  
Musik von Gustav Kerker.  
In Szene gesetzt von Dir. Rich. Schultz.



INTERNATIONALE PHOTO-  
GRAPHISCHE AUSSTELLUNG

DRESDEN 1909

**Ausstellungspalast \* Mai-Oktober**  
Kunst- und wissenschaftliche Photographie.  
Reproduktionstechnik. Industrie, Sonderaus-  
stellung für Länder- und Völkerkunde. Stern-  
warte und Kornische Fernphotographie in  
Betrieb. Brieftauben-Photographie. Vorfüh-  
rungen für Belehrung und Unterhaltung.  
Vergnügungspark. Tombola.

### Victoria-Café

Unter den Linden 46

Größtes Café der Residenz  
**Sehenswert.**

**Arkadia Behrenstr. 55-57**

Reunions: Sonntag, Mittwoch, Freitag

Im neuerbauten Jägerstr. 63a „**Moulin rouge**“

Reunions: Montag, Dienstag,  
Donnerstag, Sonnabend

### Unterhaltungs-Restaurant **Wien-Berlin**

— *Elegantes Familien-Restaurant.* —

Berlin W., Jägerstrasse 63a.

### Restaurant und Bar Riche

Unter den Linden 27 (neben Café Bauer).

— *Treffpunkt der vornehmen Welt* —

Die ganze Nacht geöffnet.

Künstler-Doppel-Konzerte.

### Eröffnung 29. Mai

**Wo?**

**WHITE CITY**

**?**

**Berlins modernster Vergnügungs-Park**

### Aktiengesellschaft für Grundbesitzverwertung

SW. 11, Königgrätzer Strasse 45 pt. Amt VI, 6095.

— **Terrains, Baustellen, Parzellierungen.** —

l. u. H. Hypotheken, Baugelder, bebaute Grundstücke.

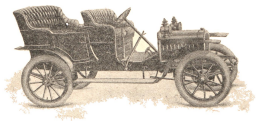
— **Sorgsame fachmännische Bearbeitung.** —

Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 1,00 Mk.

# Deutsche De Dion Bouton-Gesellschaft

G. m. b. H.

## Mülhausen i. Els.



## Die erste Marke



## der Welt



Telephon No. 243.

**AKTUELL! — MYSTIK!**

**Fakire und Fakirtum im alten und modernen Indien.** Yogalehre u. Yoga-praxis. Nach den indischen Originalquellen dargestellt v. *Dr. Rich. Schmidt*. 1908. Mit 87 — erstmalig veröffentlicht. — farb. Reprodukt. indischer Original-aquarelle (Unikum) u. 2 schwarz. Abb. Eleg. br. 8 M. Origb. 10 M. Inhalt: Askese u. Asketentum, berühmte Asketen, Wunderthaten d. Yogins, Berichte a. Reise werken, d. Philosophie d. Yoga, Yoga-Praxis. Aktuell b. d. heutigen Interesse f. alles, was mit Mystik zusammenh.

**Lenormant, Fr.** Die Geheimwissenschaften Asiens, Magie u. Wahrsagekunst der Chaldäer. 571 Seit. M. K. — *Ausführliche Preisverzeichnisse gratis u. franco versendet Vlagsverwält.*

H. Barsdorf, Berlin W 30, Schillingplatz. 15 f.

**Verfasser**

von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bietet wir, zwecks Unterbreitung eines vorteilhaften Vorschläges hinsichtlich Publikation ihrer Werke in Euchlform, sich mit uns in Verbindung zu setzen.

21/22 Johann-Georgstr. Berlin-Halensee, Modernes Verlagsbureau (Curt Wigand).

**Wie gewinnt man**

**neue Lebensfreude?** oder das **Sexual-Nerven-System des Menschen** und dessen Auftrichtung und Kräftigung durch ein erprobtes Verfahren. Beschränkt von Dr. Pöschel geg. 35 Pf. frei. **Gustav Engel,** Berlin W. 150, Potsdamerstrasse 111.

**In weitesten Kreisen bekannter Verlag**

kauft schnellst. u. bringt in geschmackvoll. Ausstattung, mit Erfolg Romane, Novellen, Gedichte heraus, trägt e. Teil d. Kosten. Coniante Zahlungsbeding. Zschr. E. K. 96. Berlin W 110.

**Schriftsteller**

die ihre Werke bei grossem Buchverlag unter vorteilhaften Bedingungen verlegen wollen, wenden sich sub. Z. J. 86. an **Hassenstein & Vogler A.-G., Leipzig.**

**Seine Freunde**

od. sich selbst nach d. Handschrift charakterisiert zu sehen, ist nicht nur hochinteressant, sond. a. ich sehr wichtig! — **Vertrauens-Spezialist für Gebildete seit 1890!** Prospekt gratis. P. Paul Liebe, Psychologe in Augsburg I. Z. Fach.

## Döring & Lehrmann Aktiengesellschaft für Bergwerks-, Erd- u. Bauarbeiten zu Helmstedt.

Auf Grund des von der Zulassungsstelle genehmigten und bei uns erhältlichen Prospektes sind

### Mark 2,000,000.— Vorzugsaktien

der

### Döring & Lehrmann Aktiengesellschaft für Bergwerks-, Erd- u. Bauarbeiten zu Helmstedt

Stück 2000 zu je 1000 Mark No. 1—2000

zum Handel und zur Notierung an hiesiger Börse zugelassen worden.

BERLIN, den 22. Mai 1909.

## Jacquier & Securius.

## Beteiligungs-Angebot der Minengesellschaft Novita Viejo.

Die Industrie- und Finanzbank Omnium in Brüssel beabsichtigt, einen Teil der Aktien der Gesellschaft Novita Viejo in Deutschland zu platzieren. Es handelt sich um die Ausbeutung der reichen Gold- und Platinlager von Novita Viejo in der kolumbinischen Provinz Choco, deren sämtliche Gerechtsame die Minengesellschaft Novita Viejo erworben hat.

Die Provinz Choco ist der anerkannt goldhaltigste Distrikt von ganz Kolumbien. Schon Alexander von Humboldt machte auf die grossen Schätze dieses Landstrichs aufmerksam, und Autoritäten wie Lesseps, Trautwine, Klitz, Reclus u. a. sprachen sich in demselben Sinne aus. Auch der diplomatische Vertreter Deutschlands in Kolumbien, Freiherr von Seckendorff, wies in seinen amtlichen Berichten an die deutsche Regierung wiederholt auf den Goldreichtum und die grosse Zukunft dieses Gebietes hin. Das der Minengesellschaft Novita Viejo gehörige Areal umfasst rund 1000 Hectar. Auf einer Strecke von über 300 Hectar hat der in der internationalen Goldminenindustrie als Autorität von unweifelbarem Rang geltende englische Geologe Rob. B. White durch Bohrungen und genaue Untersuchungen festgestellt, dass die hier liegende Schicht von gold- und platinhaltigen Zementkonglomeraten eine Ausbeute verspricht, die mindestens einen

### Reingewinn von 400 Millionen Mark

in sichere Aussicht stellt.

An diesem Reingewinn partizipieren die 24 000 Gründeraktien, in die das Kapital der Novita Viejo geteilt ist. Von diesen Gründersaktien, deren Hauptmasse sich in festen Händen befindet, soll ein geringer Teil — 1000 Stück — in Deutschland zum Kurs von Mk. 600.— per Aktie angeboten werden. Jedermann hat also die Möglichkeit, sich mit einem Kapital von 600 Mk. einen Gewinn zu sichern, der den 24-tausendsten Teil von 400 Millionen bildet, mit 600 Mk., also rund 16 000 Mk. innerhalb eines Zeitraumes von 12 Jahren — diese Zeit ist für die völlige Ausbeute der Ablagerung in Anrechnung gesetzt — zu erzielen.

Da es uns nicht möglich ist, an dieser Stelle all die Unterlagen zu geben, die wir geben möchten, um von der Bonität des vorliegenden Angebots durchaus zu überzeugen, richten wir an alle Interessenten das Ersuchen, sich den ausführlichen Prospekt von dem

Generalsekretariat der Minengesellschaft Novita Viejo,  
Berlin SW. 11, Hafenplatz 10 pt.

einzufordern.

## Die sexuelle Not.

Als der Prozess Eulenburg verhandelt wurde, schrie die Welt auf vor Entsetzen. Wie ist es möglich, fragte man, dass sich menschlicher Urtrieb so verirrten kann? Auf diese Frage und auf alle anderen, die damit zusammenhängen, gibt das Buch „Die sexuelle Not“ von Dr. Fritz Wittels (Preis M. 4.—, geb. M. 5.50) Auskunft; denn die Affäre Eulenburg ist ja nur ein kleiner Spezialfall in dem ungeheuren Leidensgebiet, auf dem die sexuelle Not schier unbesiegt herrscht.

Der Grundgedanke des Wittels'schen Werkes ist eine Entdeckung, nämlich die Entdeckung, dass es eine sexuelle Not gibt, so gut wie es eine soziale Not gibt. Die soziale Not kennt jeder, sie wird unauhörlich öffentlich diskutiert, aber von der sexuellen Not spricht man nicht, weil man sich ihrer schämt. An aufklärender Wirkung wird „Die sexuelle Not“ nicht hinter der Kraft-Ebbing'schen „Psychopathia sexualis“ zurückstehen.

Ausführlicher Prospekt, gratis und franko durch

Buchhandlung L. Rosner, Wien I, Franzensring 16.

# Harzburger Jungborn!

Gr. Luftparks mit Lufthauskolonie, Glashallen u. Turmgerät. Amerkannt vorzügl. Verpfl. Preis v. 45 M. aufw. d. Woche. Ia. Referenzen b. i. d. höchst. Kreise. **G. Haucke.**

**Schockethal** bei **Cassel**  
Physikal. diätet. Heilanstalt mit modern. Einrichtung. Gr. Erfolg. Entzück. sehr geschätzt. Lage. Zeitig. Frühling, mäßig. Sommertemp. Prospekt gratis. Tel. 131 Amt Gmd. **Dr. Schaumlöffel.**

## Sanatorium von Zimmermannsche Stiftung Chemnitz.

Diät milde Wasserkur, elektrische und Lichtbehandlung, weilsche Beeinflussung, Zanderinstitut, Röntgenbestrahlung, d'Arsonvalisation, heilbare Winterluftbäder, behagliche Zimmereinrichtung. Behandlung aller heilbarer Kranken, ausgenommen ansteckende und Geisteskranken.

Illustrierte Prospekte frei.

Chefarzt **Dr. Loebell.**

## Chiemsee-Sanatorium

bei **Prien**

Tour: München-Salzburg.



Haus f. Rang. f. physik.-diätet. Therapie. Spezialbehandlg. v. Hals-, Nasen-, Brustleiden, Asthma, (ausgeschl. Tuberkulose u. Anstoss erreg. Leiden). Herrliche geschützte Lage gegenüber dem Kgl. Schlosse Herren-Chiemsee, am Wald, See u. Hochgebirge. 540 M. ü. d. M. Rasen-, Berg- u. Wassersport. Modernste Bäder u. elektr. Einrichtungen. Inhalatorien, Röntgenlaborat., 3000 qm gr. See-Badebassin, Luft- u. Sonnenbäder. Gymnastik, Massage, (für Frauenleiden Thure-Brandt-Mass.) Diätetiken für Nerven- u. Stoffwechselkranke. Aller Komfort. Besie Gegenheil, die Kur mit einer Reise nach Tirol, bays. Alpen zu verbinden. Dr. Arzt Dr. Dietrich.

Prospekt-Album frei.

Wegen des milden, voralp. Klimas zu Frühjahrskuren, z. Nachkur u. f. Erholungsbedürftige besond. geeignet.

# Bad

M. Führer, Wohnungsbuch mit allen Preisen, Bunnenschüre frei durch

Herzogl. Badekommissariat  
Kurzzeit 15. Mai bis 15. Oktbr.

## Gebirgsluftkurort und Solbad.

Mehr als Silber und Gold hebt **Krodos** heilige Quelle aus der Tiefe empor, den Schatz der Schätze:  
**Genesung!**

# Harzburg.

## Westerland

25000 Besucher •

## Familienbad

# Sylt

Moderes Warmbadehaus mit grossem Inhalatorium, Luft- und Sonnenbad. Beliebtestes Nordseebad mit stärkstem Wellenschlag. Meilenlanger, samtweicher, staubfreier Strand. Prospekte kostenlos durch die **Badedirektion** **Westerland** und durch alle Reisebureaus und Eisenbahn-Auskunftsstellen.





Gesundheit  
ist  
Reichtum!

**Gratis**

versenden wir  
**25 000**  
interessante  
Bücher

„Die **Elektrizität**  
als Naturheilmittel“

mit vielen Abbildungen und sehr lehrreichem Inhalt.  
Jeder, der an allgemeiner Nervenschwäche, Magen- und Darmkrankheiten, Schlaflosigkeit, Kopfschmerzen leidet, jeder, der von Rheuma, Gicht, neuralgischen Schmerzen, Lähmungen, Krämpfen usw. geplagt wird, lese dieses, an Hand der ersten deutschen Autoritäten allgemein verständlich verfasste Buch und wir sind sicher, dass er überraschende Lehren daraus ziehen wird, was zahlreiche Dankschreiben hierüber beweisen. Wenn Sie nicht selbst versprechen können, verlangen Sie kostenfrei Zusendung eines Buches von

**Küster & Co., G. m. b. H.,  
Frankfurt a. M. 30.**

## Neu-Finkenkrug Terrain-Aktiengesellschaft zu Berlin.

Auf Grund des von der Zulassungsstelle genehmigten und bei uns erhältlichen Prospektes sind

**M. 2,000,000.—** vollgezahlte Aktien

der

**Neu-Finkenkrug Terrain-Aktiengesellschaft**

1000 Stück à 2000 Mark No. 1—1000

zum Handel und zur Notierung an hiesiger Börse zugelassen worden.

BERLIN, 15. Mai 1909.

Jacquier & Securius. N. Helfft & Co. Gebrüder Arons.

# Der grösste Triumph

englischer Präzisionsmechanik

ist die neueste

# „SKANDIA“

Schnellschreibmaschine

mit sofort und dauernd sichtbarer Schrift.



Preis komplett mit Kassette und Zubehör **M. 375.—**

Kostenlose Vorführung und Kataloge durch das  
Europäische Centraldepôt der Skandia-Fabrikate

**Skandinavia Kommanditgesellschaft  
Kaprowski & Cie., Berlin W. 8,**

— Kronenstraße 61 — 63. —

Telefon Amt I, 8926.

Solvente Vertreter gesucht, wo nicht vergeben.

# „Welt-Detektiv“

**Preis** Berlin 75, Leipzigerstr. 107 Cl.  
Ecke Friedrichstraße. Tel. L. 1371.  
Beobachtungen, Ermittlungen in allen Ver-  
kommnissen und Privatsachen, Ueberall!  
**Auskünfte** Ob. Vorleben, Lebens-  
weise, Ruf, Charakter,  
Vermögen, Einkommen, Gesundheit usw. von  
Personen an allen Plätzen der Erde. Diskret.

Die von der Generalversammlung  
am 14. Mai auf 14 pCt. festgesetzte  
Dividende gelangt bei den Herren  
Abel & Co., Berlin W., bei der  
Bayerischen Bank für Handel und  
Industrie in München und deren  
Zweig Niederlassungen in Nürnberg,  
Fürth, Bamberg und Würzburg und  
an der Kassa der Gesellschaft in  
Würzburg zur Auszahlung.

## Bayrische Hartstein-Industrie, Aktiengesellschaft.

**Der Vorstand:**  
Karl Weber.

## Berliner Terrain und Bau Aktiengesellschaft.

**Bilanz am 31. Dezember 1908.**

Aktiva.		„	-%
Kasse	85 286	67	
Berliner Grundstücke u. Gebäude	3 884 000	—	
Terrains in Steglitz u. Zehlendorf	19 063 734	28	
Beteiligungen	4 232 652	—	
Effekten	2 448 910	—	
Unbegebene Obligationen	6 867 000	—	
Hypotheken	13 738 911	84	
Gedeckte Forderungen	8 553 000	—	
Sonstige Debitoren	1 252 699	39	
Aval u. Kautionen	455 652,14	—	
Mobilien	1	—	
	60 186 195	18	
Passiva.		„	-%
Aktien-Kapital			
Lit. A.	10 500 000	—	
Aktien-Kapital			
Lit. B.	7 500 000	18 000 000	—
Ordentliche Reserve	1 884 862	13	
Obligations-Anleihe	20 000 000	—	
Hypotheken	9 397 000	—	
Strassenbau-Reserve	250 155	26	
Bau-Garantie-Reserve	76 468	51	
Dividende, nicht eröbnet	780	—	
Kreditoren	8 863 457	35	
Obligations-Zinsen	326 000	—	
Aval u. Kautionen	455 652,14	—	
Gewinn- und Verlust-Konto	1 356 571	93	
	60 186 195	18	

Die Auszahlung von Mk. 120.— für jeden  
Dividendenschein No. 5 der Aktien Lit. A.  
erfolgt von heute ab bei der Deutschen  
Bank, hierselbst.

Berlin, den 15. Mai 1909.

Berliner Terrain und Bau Aktiengesellschaft.  
Schreiber.

Cabinet-Comet

# Graeger- Sect

Gold & Silber

Zu beziehen durch  
die Weinhandlungen

**Carl Graeger**  
Sect-Kellerei  
Hochheim a. M.

## Teltower Kanalterrain- Aktien-Gesellschaft.

Bilanz am 31. Dezember 1908.

Aktiva.		„	-%
1. Noch nicht eingezahltes Aktienkapital	1 500 000	—	
2. Terrain-Konto	5 254 359	45	
3. Teltower Lösch- und Lade- stellengesellschaft m. b. H.	50 000	—	
4. Hypothekenguthaben-Konto	125 000	—	
5. Yellow. Industrieb. G m. b. H.	90 000	—	
6. Strassenbau-Konto	760 802	49	
7. Inventar-Konto	1	—	
8. Effekten-Konto	11 500	—	
9. Aval-Konto	15 000	—	
10. Kassenbestand	1 960	08	
11. Debitoren-Konto	10 345	20	
12. Gewinn- und Verlust-Konto	240 880	78	
Vortrag per 31. Dezemb. 1907	153 323	83	
Saldo per 1908	87 556,95	—	
	8 662 879	—	
Passiva.		„	-%
1. Aktienkapital	6 9 0 0 0	—	
2. Kautions-Konto	26 500	—	
3. Hypothekenschulden-Konto	700 000	—	
4. Kreditoren-Konto	436 379	—	
	8 662 879	—	

### Gewinn- und Verlust-Konto.

Debet.		„	-%
1. An Vortrag	153 323	83	
2. An Zinsen-Konto	46 235	61	
3. An Geschäftskosten-Konto	29 060	53	
4. An Steuern und Abgaben	16 544	53	
	245 197	50	
Kredit.		„	-%
1. Per Pacht und Mietet	4 316	72	
2. Per Saldo	240 880	78	
	245 197	50	

Der Vorstand der Teltower  
Kanalterrain - Aktien - Gesellschaft.

Grabowski. Lucas.

## Sanatorium Dr. Hauffe Ebenhausen

Obb. bei München

### Physikalisch-diätetische Behandlung

für Kranke (auch bettlägerige) Rekonvaleszenten und Erholungsbedürftige. Beschränkte Krankenst.

## Vor und nach der Hochzeit

ein besonders praktischer Ratgeber für Brautjungfer und Ehegatten jedes Standes. 360 Seiten stark mit über 200 vorzüglichen anatomischen Abbildungen im Text. — Preis Mk. 1.20 mit Porto (Nachnahme 20 Pfg. mehr).

J. Zaruba & Co., Verlag Hamburg Z

### Dr. Ziegelroth

früher Zieldorf.

### Krummhübel

Riesengebirge

### Sanatorium

und Erholungsheim.



## Engelhardt's Chasalla Normal-Stiefel

D.R.Pat. 165 545. 179 971. 196 721.



verhüten nicht allein  
Senkung und  
Plattfussbildungen  
sondern überhaupt  
alle Fussleiden  
und heilen bereits vorhandene.

## Chasalla

Schuhges. m. b. H.

W., Leipziger Strasse 19

G., König-Strasse 22-24

W., Taubentzen-Strasse 19

Verlangen Sie Brochüre! P

# Ostertag

über 25.000 Kassen  
geliefert.

Ostertag-Werke A. G.

Berlin SW. Friedrichstr. 43  
an der Kochstr.



### Goerz- Trieder - Binocles

beste Prismen-Ferngläser für  
Theater, Reise, Rennen, Jagd,  
Militär u. Marine, sowie andere  
Gläser galileischer Konstruk-  
tion mit bester Pariser Optik.



### Goerz- Anschutz-Cameras

sowie andere renommierte  
Fabrikate. Neueste Modelle  
aller modernen Camera-  
Typen zu billigsten Preisen  
gegen bequeme monatliche

## Teilzahlung

Wir garantieren, jeden unseren Ausführungen nicht entsprechenden  
Gegenstand anstandslos zurückzunehmen. Auf Wunsch ausführliche  
Offerten und fachmännische Beratung. Reich illustrierte  
Preisliste 465 C gratis und frei. Postkarte genügt.

# Bial & Freund

Breslau II u. Wien VI/2

## „Benefactor“

verfolgt das Prinzip

Schultern zurück, Brust heraus

bewirkt durch seine sinnreiche Konstruktion

sofort gerade Haltung ohne Es- **erweitert die Brust!**

schwerde u. senkrecht

Beste Erfindung für eine gesunde militärische Haltung.

Für Herren und Knaben gleichzeitig Ersatz für Rosenkränze.

**Preis Mk. 4.50 für jede Größe.**

Bei sitzender Lebensweise unentbehrlich. Messung:

Erschlumpf, mässig stramm, dicht unter den Armen

gemessen. — Für Damen ausserdem Taillenweite.

Bei Nichtkonvenienz Geld zurück!

Man verlange illustrierte Broschüre.

E. Schaefer Nchf., Hamburg 94.



## Die Inseraten-Annahme

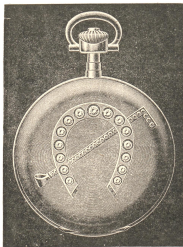
für

## „Die Zukunft“

befindet sich jetzt

# SW. 68, Kochstr. 13a.

# Wir verkaufen auf Teilzahlung.



Echte Glashütter Uhr No. 6557. Nur mit Sprungdeckel, Matigold, 14 karätig, 0,585 gesetzlich gestempelt, 50 Gramm brutto, mit Diamantdecke, 1 Diamant auf dem Unruhkloben, 1 1/2 Karat Brillanten im Hufeisen und 21 echte Rubine in der Peltsche . . . . . M. 1100.—, Verschraubter Bügel. 5 Jahre Garantie.

Der diesjährige Katalog mit zirka 4000 Abbildungen enthält viele interessante Neuerungen in echten

**Schmucksachen,  
Uhren,  
Geschenkartikeln,  
Musikinstrumenten,  
Platten-Apparaten,  
photogr. Artikeln.**

Alle Preislagen.

Alle Abteilungen sind bedeutend erweitert, Taschenuhren z. B. über 400 Nummern.

Die Sortimente „Wunderwerk 1<sup>a</sup>“ werden mit Kontrollscheinen über den Gang geliefert.

Bei goldenen Uhren, Ketten, Brillen, silbernen Bestecken ist das Gewicht angegeben.

**Unser neuester Katalog ist erschienen.**

— Wir stellen unsere Abnehmer zufrieden. —

Beweis:

**Bericht des öffentlich angestellten beeidigten Bücherrevisors und Sachverständigen L. Riehl, Berlin.**

Ich bescheinige hiermit, dass von der Firma Jonass & Co., Berlin, innerhalb eines einzigen Monats 4931 Aufträge von alten Kunden, d. h. solchen, die schon vordem von der Firma Ware bezogen haben, ausgeführt worden sind.

In der vorstehenden Zahl 4931 sind nur die Bestellungen enthalten, die der Firma brieflich von den Kunden selbst überschrieben sind. Nicht gerechnet sind die durch Agenten und Reisende an frühere Kunden gemachten Verkäufe.

Ich habe mich durch Prüfung der Bücher und Beläge von der Richtigkeit überzeugt.

BERLIN, den 1. Februar 1909.

L. Riehl, beeidigter Bücherrevisor und Sachverständiger.

Katalog gratis und franko.  
Gegründet im Jahre 1889.

Tausende Anerkennungen.  
Hunderttausende Kunden.

**Jonass & Co., Berlin SW. 108, Belle-Alliancestr. 3.**

Vertragslieferanten vieler Beamtenvereine.

# Mal-Kah- Cigaretten-Spezialitäten

Yaxxo. Golden Eve. Club.

**Wer Geld** an Aktien, Ruxen, **verloren hat**  
Bohranteilen od. dergl.

od. zu verlieren befürchtet, wende sich zwecks Wiedererlangung od. Schutzes an das  
**Institut für Finanz und Rechtshilfe**  
Berlin W., Alvenslebenstr. 12 a, Ecke Bölowstrasse  
Amt 6, 1794. Sprechstunden 9-10 $\frac{1}{2}$ , 4-8.

Schnellste, diskreteste und gewissenhafteste Erledigung. Nähere Auskünfte kostenlos.



D-Züge  
Berlin-München  
bis  
**Rudolstadt**

Wegen Wagenfahrt  
(1 $\frac{1}{2}$  Stunde) durch  
das Schwarzatal  
drahtet:

Huebner,  
Schwarzburg

**MORPHIUM** Entwöhnung absolut zwang-  
los und ohne Entbehrungs-  
scheidung. (Ohne Spritze.)  
Dr. F. Müller's Schloss Rheimblick, Bad Godesberg a. Rh.  
Moderates Specialsanatorium.  
Aller Comfort. Familienleben.  
Posp. frei. Zwanglos. Entwöhn. v.

**ALKOHOL**

## Photograph. Apparate

Neueste Modelle mit erstklassiger  
Optik renommierter optischer  
Firmen zu Original-Preisen.  
Moderne Scheinlinsen-Cameras.  
Bequemste Teilzahlung  
dann jede Preiserhöhung.  
Binocles und Ferngläser.  
Illustrierte Kataloge kostenfrei.

**Schoenfeldt & Co.**  
(Inhaber Hermann Roscher)  
Berlin SW., Schöneberger Str. 9.

## • Hetaera-Krema •

(Name ges. gesch.)  
Nur für Teint, à Tube 60 Pfg.  
**Hetaera-Hand-Krema**  
nur für Handpflege (s. Wundsein) à Dose 20 Pfg.  
Chem. Laborat. Hetaera, Dresden 10.

## Sommeraufenthalt. Im herrlichen Zackental

Wohnung, Verpflegung, Bad u. Arzt  
pr. Tag von Bl. 10.- ab.

## „Sanatorium Zackental“ (Camphausen)

Bahnlinie Warmbrunn-Schreibershaus 117.  
**Petersdorf im Riesengebirge**  
(Bahnhofsstation)

für chronische innere Erkrankungen, neu-  
rasthenische, Rekonvaleszenten-Zustände  
Diätetische, Brunnen- u. Entziehungskuren.  
Für Erholungsuchende. Wintersport.  
Nach allen Errungenschaften der  
Neuzeit eingerichtet. Windgeschützte,  
nebelfreie, nadelholzreiche Höhenlage.  
Seehöhe 450 m. Ganzes Jahr besucht.  
Näheres die Administration in  
Berlin SW., Mückersstrasse 119.

Inverden-  
Annahme für  
"Die Zukunft" durch  
Anzeigenerveraltung  
(Alfred Weber), Berlin SW. 68, Kochstr. 13 a, Fernspr. VI, 567.  
sonst durch städtische Annoncen-Expeditoren.

# Passage-Kaufhaus

Betriebsgesellschaft m. b. H.

Friedrichstr. 110-112

BERLIN. Oranienburgerstr. 54-56 a

## Frühjahrs-Neuheiten

Damen-Konfektion ☞ ☞ ☞

Damen-Hüte ☞ ☞ ☞ ☞ ☞

Herren-Konfektion ☞ ☞ ☞  
(Eigene Maass-Ateliers)

Herren-Hüte (Mayser-Hüte)

Handschuhe ☞ ☞ ☞ ☞ ☞

Schuhwaren ☞ ☞ ☞ ☞ ☞

Herren- u. Damenschirme  
u. s. w.

**Beste Qualitäten.**

**Billigste Preise.**

Ferner:

Möbel- und Wohnungs-Einrichtungen  
Gardinen, Teppiche, Wirtschafts-Artikel